Der Patriot

Ausgabe B

Fernruf 276 / Bankkonten: Kreissparkasse Büren Konto-Nr. 56 Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf-Hitler-Straße 13

Der Sintfeldbote

Bürener Zeitung

Heimatzeitung für den Kreis Büren

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM. einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Botenbezugspreis 1,80 RM. (einschließlich Botengeld). Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg., kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg., Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Anspruch auf Nachlaß. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Lippstadt.

Kostenl. Beilagen: u. a. Der illustr. Sonntag – Am häusl. Herde

Nr. 130 (1. Blatt) | Büren, Freitag, 6. Juni 1941 | 46. Jahrgang

Neues schändliches Verbrechen der Briten

Französische Schiffbrüchige unter Maschinengewehrfeuer genommen

Rom, 5. Juni. Ein italienisches U-Boot unter dem Befehl von Korvettenkapitän Vocaturo, das im Atlantik einen 12 000 Tonnen-Dampfer versenkt hatte, fand später zwei Schiffbrüchige des französischen Fischdampfers „Notre Dame de Chatelet", die seit sechs Tagen ohne Nahrung und am Ende ihrer Kräfte waren. Hierbei kam man einem neuen Verbrechen der britischen Kriegsmarine auf die Spur.

Der französische Fischdampfer war von einem englischen U-Boot angehalten und durchsucht, dann aber wieder freigelassen worden. Wenig später jedoch wurde der Dampfer ohne irgend eine vorherige Warnung versenkt. 15 Mann der 29köpfigen Besatzung, darunter der Kapitän, wurden getötet, während die übrigen in die beiden Rettungsboote gingen. Das kleine mit fünf Schiffbrüchigen wurde von dem U-Boot unter Maschinengewehrfeuer genommen und sank, wobei alle fünf Insassen den Tod fanden. Von den übrigen neun verübten sieben im Laufe der Schreckenstage, die die Schiffbrüchigen allein mit nur knappstem Proviant und wenigen Litern Wasser durchlebten, in einem Wahnsinnsanfall Selbstmord.

„Enge Freundschaft mit Deutschland und Italien"

Die Ansprachen Mussolinis und Bardossys auf dem Empfang zu Ehren des ungarischen Ministerpräsidenten

Rom, 5. Juni. Bei dem zu Ehren des ungarischen Ministerpräsidenten veranstalteten Empfang hielt Mussolini eine Ansprache, in der er u. a. erklärte, die Teilnahme Ungarns am Dreimächtepakt habe der engen Freundschaft mit Italien und Deutschland die Weihe gegeben und einen wertvollen Beitrag für die Formung des neuen Europa gebildet.

Bardossy betonte in seiner Antwortrede u. a., die ungarische Regierung und die Millionen Ungarn, die sich um sie scharten, seien fest überzeugt, daß nur durch die Zusammenarbeit mit Italien und Deutschland eine Neuordnung des Donauraumes erreicht werden könne.

Churchill zurechtgewiesen

In vorschriftsmäßiger Uniform abgesprungen

Stockholm, 5. Juni. Keiner der britischen Soldaten, die sich auf Kreta befanden, so drahtet der Kriegsberichter der „Daily Mail", Clifford, aus Kairo, habe Churchills Behauptung bestätigen können, daß deutsche Fallschirmjäger in neuseeländischen Uniformen abgesprangen. Allgemein sei ihm versichert worden, daß die Fallschirmjäger beim Absprung vorschriftsmäßige grünleinene Ueberkleider mit Reißverschluß trugen, deren sie sich dann entledigten und in ihren Uniformen kämpften.

Mit diesem Schlag ins Gesicht gibt Clifford seinem Ministerpräsidenten die gebührende Zurechtweisung für die Niederträchtigkeit, sogar vor dem versammelten Unterhaus es zu wagen, mit gemeinsten Lügen die Ehre der deutschen Truppen anzutasten.

England verlor wieder 30000 BRT

Kriegswichtige Anlagen in Mittel- und Südengland bombardiert

Berlin, 5. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Unterseeboote versenkten im Nord- und Mittelatlantik feindliche Handelsschiffe mit zusammen 24 400 BRT.

Schnellboote griffen an der englischen Küste einen Verband leichter britischer Seestreitkräfte an und versenkten aus diesem in kühnem Vorstoß ein durch Zerstörer stark gesichertes britisches Hilfskriegsschiff von etwa 6 000 BRT. Gegenangriffe der feindlichen Zerstörer blieben erfolglos.

Die Luftwaffe bombardierte in der letzten Nacht kriegswichtige Anlagen in Mittel- und Südengland. Besonders wirkungsvoll waren Angriffe auf die Industrieanlagen von Birmingham und die Hafenanlagen von Chatham.

Bei Tage wurde an der schottischen Ostküste der Flugplatz Wick erfolgreich mit Bomben belegt. Bei einem Angriff auf eine Fabrikanlage in Nordschottland wurde eine Werkhalle durch Volltreffer zerstört.

Die Gefangenen- und Beutezahlen auf Kreta erhöhen sich weiter.

In Nordafrika nahmen Batterien des deutschen Afrikakorps feindliche Fahrzeugansammlungen bei Tobruk sowie mehrere im Hafen liegende britische Transporter unter wirksames Feuer. An der Sollumfront wurde ein feindlicher Stoßtrupp abgewehrt. Deutsche Flakartillerie und Jagdflieger wehrten am 2. Juni britische Angriffe auf einen Flugplatz bei Tobruk ab und vernichteten drei der angreifenden feindlichen Jagdflugzeuge.

Der Feind versuchte in den gestrigen Nachmittags- und Abendstunden vergeblich, in die besetzten Gebiete einzufliegen. Es kam hierbei zu verschiedenen Luftkämpfen, in deren Verlauf sechs feindliche Kampfflugzeuge abgeschossen wurden. Ein einzelnes Flugzeug drang bis nach Schleswig-Holstein vor.

Während der Nacht flog der Feind weder in das Reichsgebiet noch in die besetzten Gebiete ein.

Der italienische Wehrmachtbericht

Britische Schlappe in Ostafrika

Rom, 5. Juni. Der italienische Wehrmachtbericht vom Donnerstag hat folgenden Wortlaut: Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

In Nordafrika hat das Feuer unserer Artillerie in den Verteidigungsanlagen von Tobruk beträchtlichen Schaden angerichtet. Unsere Flugzeuge haben erneut Schiffe und Anlagen dieses Stützpunktes bombardiert. — Im Aegäischen Meer haben feindliche Flugzeuge in der Nacht zum 4. Juni die Insel Rhodos bombardiert und einigen Schaden verursacht. — In Ostafrika wurden im Gebiet von Galla und Sidamo feindliche Kräfte durch eine gemeinsame Aktion zweier Kolonnen in die Flucht geschlagen. Ein weiterer Angriff unserer Kolonialabteilungen hat dem Nigeria-Regiment schwere Verluste beigebracht. Unsere Jäger haben eine Hurricane abgeschossen. Ein weiteres Flugzeug wurde durch Maschinengewehrfeuer abgeschossen.

Der Schrei nach „neuen Hirnen"

„Gentleman Schlafmütze" – Mißstimmung in England zieht weitere Kreise

Stockholm, 5. Juni. Wie aus einem Londoner Eigenbericht des „Aftonbladet" hervorgeht, zieht die durch die Niederlage auf Kreta neu entfachte Welle der Mißstimmung in England immer weitere Kreise. So hat ein Luftgeschwader einen besonderen Briefstempel herstellen lassen, der auf alle Briefe kommt, die von dem Flugplatz des Geschwaders ausgehen. Der Text lautet: „Noch mehr als im letzten Kriege haben wir neue Hirne nötig. Oft müssen unsere Führer nicht gegen den Feind kämpfen, sondern gegen die Schlafmützen zu Hause. Unglücklicherweise ist es so, daß für den gemeinen Mann mit oder ohne Uniform das Wort Gentleman jetzt gleichbedeutend geworden ist mit Schlafmütze".

Wie der Londoner Korrespondent von „Aftonbladet" abschließend bemerkt, verlange der Meinungssturm in England, daß alle Schlafmützen ihren Einfluß auf die Kriegsführung verlieren. Man sei sich darüber klar, daß eine Schlafmütze zwar nicht notwendigerweise auf der Regierungsbank zu sitzen brauche, aber man halte eine teilweise Regierungskrise doch nicht für ausgeschlossen.

England verkauft weiter

Stockholm, 5. Juni. Unter der Ueberschrift „USA kauft Oelfelder in Mossul" veröffentlicht „Aftonbladet" einen Bericht über englisch-amerikanische Oelverkaufsverhandlungen und deren politische Bedeutung. Der Instanbuler Korrespondent des Blattes stellt fest, daß diese Oelverhandlungen zwischen Amerika und Großbritannien auf das vor kurzem beschlossene Uebereinkommen folgen, nach dem die Bahrein-Oil Company von den Engländern in amerikanische Hände übergegangen war.

Campbell in Amerika

Die Engländer haben jetzt den bisherigen Gesandten Campbell nach Washington geschickt, damit er dort die Leitung des englischen Informationsdienstes für Amerika übernehmen soll. Campbell hat sich schon bisher stark in der Rolle als Kriegstreiber und als Fabrikant falscher Behauptungen betätigt, und man kann infolgedessen von seiner neuen Wirksamkeit in den USA. allerlei erbauliche Dinge erwarten. Seine Aufgabe wird ja vor allem sein, die Bemühungen Roosevelts zu unterstützen, und die Amerikaner immer näher an den Rand des Krieges heranzubringen. Gegen solche Wühlereien ist man aber (wenn sie von englischer Seite kommen) anscheinend blind und taub, während sonst die Amerikaner mit einer geradezu hysterischen Aengstlichkeit allen Dingen nachspüren, die den Beigeschmack einer sogenannten „fünften Kolonne haben.

„USA.-Präsident hetzt zum Kriege"

La Paz, 5. Juni. Die Morgenzeitung „Inti" kommt noch einmal auf die letzte Roosevelt-Rede zurück, an der sie scharf Kritik übt. Der angeblich so demokratische USA-Präsident hetze zum Kriege, ohne jemals die Volksmeinung befragt zu haben. Er setze sich einfach über die Tatsache hinweg, daß rund 80 Prozent der Bevölkerung absolut gegen einen Kriegseintritt seien. Roosevelt treibe wissentlich die USA in eine unsichere und düstere Zukunft.

Englischer Papiermangel wächst

Stockholm, 6. Juni. Daß selbst einem Blatt wie der „Times" nicht mehr genügend Zeitungspapier zur Verfügung gestellt wird, geht aus einer Zeitungsnotiz an die „Times"-Leser hervor, in der den Beziehern gesagt wird, daß der „Times"-Verlag nicht mehr in der Lage sei, alle Abonnenten, besonders die neu hinzugekommenen, regelmäßig mit Exemplaren zu beliefern. Der Verlag rät seinen Lesern, sich in den verschiedenen Agenturen einschreiben zu lassen, damit so wenigstens die eingeschriebenen „Times"-Bezieher möglichst zu ihrer Zeitung kämen. Aber auch ihnen könne nicht versprochen werden, daß sie täglich regelmäßig auch ein Exemplar des Blattes erhielten.

Jud Edelstein konnte die Wahrheit nicht ertragen

Newyork, 5. Juni. Wie der Bostoner Sender mitteilte, erlitt das Newyorker Kongreßmitglied Michael Edelstein am Mittwoch in der Wandelhalle des Kongresses einen Herzschlag und fiel tot um, nachdem er seine jüdischen Rassegenossen gegen die Anklage verteidigt hatten, die internationalen Juden versuchten, die USA in den Krieg zu ziehen. Das Kongreßmitglied Rancon aus Mississippi hatte diese Behauptung aufgestellt, und Edelstein hatte die Zustimmung des Hauses erhalten, darauf zu antworten.

Meisterhafte Strategie und Taktik

„Messaggero" zu dem Feldzug auf Kreta

Rom, 5. Juni. Der Feldzug auf Kreta war, wie der Militärkritiker des „Messaggero" betont, ein Meisterwerk der Technik, Strategie und Taktik, eine einzigartige Verwirklichung harmonischer Zusammenarbeit zwischen Luft- See- und Landstreitkräften war der schlagende Beweis, daß die Besetzung strategisch hoch bedeutsamer Positionen auf dem Luftwege möglich ist. Kreta überbrachte überdies den Beweis der Ueberlegenheit des Generalstabes und des Angriffsgeistes der Streitkräfte der Achse gegenüber dem Gegner, obwohl dieser den Vorteil hatte, von überaus günstigen Stellungen aus den Kampf führen zu können. Die Luftwaffe jedoch machte das Unmögliche möglich und verschaffte der Strategie die Möglichkeit, ihren grandiosen Plan in die Tat umzusetzen. Der Adler hat bewiesen, daß er mit seinen Krallen tief in den Rücken des Walfisches einzudringen weiß. Der Angriff von mehreren tausend Fallschirmjägern, die fast ununterbrochenen Luftlandungen von Truppen und Kriegsmaterial aller Art, die sofortige Offensivaktion der abgesprungenen und gelandeten Abteilungen, die auch bei ihrer Bodentätigkeit von der Luftwaffe wirksam unterstützt wurden, die Besetzung des Abschnitts und der Stadt Kandia durch Fallschirmjäger nach neun Tagen erbitterter Kämpfe — alles das hat den Abwehrplan des Gegners über den Haufen geworfen.

Boston. In amerikanischen Reederkreisen wächst nach einem Bericht des Newyorker „Journal of Commerce" der Widerstand gegen die Herausziehung weiterer Tonnage aus der amerikanischen Küsten-Schiffahrt zugunsten der Englandhilfe.

Der Fallschirmjäger

Immer wieder ringt uns der Name „Fallschirmjäger" allergrößte Bewunderung vor den Leistungen dieser Soldaten ab, die nach dem Sprung aus dem Flugzeug, mitten im Feind stehend, einen erbitterten Kampf führen, bis der Entsatz durch die nachstoßenden Truppenverbände erfolgt. Wir kennen diese Soldaten von Norwegen und von Holland her, saßen des öfteren mit ihnen zusammen und lauschten gespannt ihren von soldatischer Schlichtheit getragenen Erlebnisschilderungen, wovon jede einzelne ein Stück Heldentum erkennen läßt.

Sind es nun Abenteurer, diese Fallschirmjäger? Sind es Männer, die nichts mehr zu verlieren haben? N e i n ! Wer das denkt, der kennt den hohen Wert unserer Fallschirmjäger nicht, kennt nicht den Soldaten, zu dem ein Charakter gehört, der alle Eigenschaften deutschen Soldatentums umschließt. Die A u f g a b e n, die der Fallschirmtruppe und dem einzelnen Fallschirmjäger gestellt werden, sind wahrlich keine geringen und stellen enorme Anforderungen an das Wissen und Können und nicht zuletzt an die Charakterstärke dieser Soldaten. Man muß hierbei wissen, daß der Fallschirmjäger mitten in Feindesland, weitab von allen Verbindungen, in verhältnismäßig kleinem Verband kämpfen muß und hierbei die Aufgabe hat, die für die Gesamtoperation des Heeres wichtigen Geländeteile zu erkämpfen. Aber damit nicht genug, er soll sie auch halten, oft tagelang dem Ansturm stärkster feindlicher Kräfte trotzend, bis das Heer sich durchgekämpft hat.

Der Fallschirmabsprung selbst ist nur ein Mittel zu diesem Zweck. Er ist die kurze Willensleistung des einzelnen und umfaßt nicht den Hauptwert des Fallschirmjägers. Dennoch bedeuten solche Männer eine besondere Auslese, die den Mut und die Entschlußkraft besitzen, aus dem Flugzeug zu springen. Schon der Anflug, wobei er weiß: „Jetzt gibt es kein Zurück mehr!" erfordert den stetigen Willen zu völliger Einsatzbereitschaft. Nach dem Sprung beginnt dann erst die eigentliche Aufgabe, die den Hauptwert des Fallschirmjägers erkennen läßt, der in der ausdauernden, zähen und selbstlosen Kampfesweise liegt. Es beginnt dann der infanteristische Kampf, der Kampf ohne Unterstützung von Hilfswaffen wie Artillerie oder Panzer. Es ist ein Kampf, bei dem das wichtige Objekt genommen werden muß, koste es, was es wolle. Es ist der Kampf, der gegebenenfalls den Erfolg der gesamten Operationen entscheidet, der Kampf um Sein oder Nichtsein des einzelnen Fallschirmjägers.

Die Schwere dieser Aufgabe zeigt klar die erforderlichen Eigenschaften. Es genügt nicht allein das Draufgängertum, das wohl unbedingt erforderlich ist. Der Hauptwert liegt im unbedingten Willen zum Sieg, im selbstlosen Einsatz der Person und im zähen Durchhalten auch in hoffnungslos erscheinender Lage.

Das ist das Gesicht unserer Fallschirmjäger, jener tapferen Soldaten, die durch ihren unerschrockenen Einsatz auf der Insel Kreta neuen Lorbeer an die Siegesfahne Großdeutschlands hefteten. Diese wenigen Worte aber mögen dazu dienen, uns diesen Männern etwas näherzubringen, die durch ihren hohen Wert und ihr umfangreiches soldatischen Können zu einer Elitetruppe der deutschen Wehrmacht geworden sind.

Kriegsberichter Hans Wamper (PK)

Die wilhelminische Aera

Von E. Graf zu Reventlow

Als Wilhelm II. im Sommer 1888 als König von Preußen und Deutscher Kaiser zur Regierung gelangte, bestand das von Bismarck geschaffene Deutsche Reich erst 18 Jahre lang. Seine Verfassung beruhte auf dem sogenannten föderativen Prinzip, dem „ewigen Bunde" der deutschen Fürsten. Das Präsidium des Bundes war der König von Preußen, der in seiner Eigenschaft als solcher den Titel Deutscher Kaiser führte. Bismarcks Grundgedanke, auf geschichtlicher Erfahrung beruhend, war, auf diese Weise durch allmähliches Zusammenwachsen eine immer vollständigere innere Einheit und Einheitlichkeit sich vollziehen zu lassen. Größten Wert legte Bismarck darauf, daß der König von Preußen bzw. der Deutsche Kaiser, die deutschen Bundesfürsten als Bundesgenossen behandle, nicht als Untergebene. Wilhelm II. war hierin entgegengesetzter Ansicht und legte entscheidendes Gewicht darauf, von den Bundesfürsten als der Herr betrachtet zu werden. „Denn pariert muß werden!" schrieb er noch als Prinz an Bismarck, dessen Warnungen er nicht als berechtigt anerkannte. Dies muß erwähnt werden, weil sich vom Beginn bis zum Ende der Regierung des Kaisers viele dem Reichsgedanken und die innerdeutsche Einheit sehr abträgliche Wirkungen und Folgen ergeben haben. Im Innern befand sich das Reich überhaupt noch in vollem Ausbau, und der Kanzler stand mit den politischen Parteien in dauerndem Kampf, um seine zur Festigung des Reiches von ihm als notwendig anerkannten Ziele zu erreichen.

Als Reichsfeinde bezeichnete er in erster Linie die Sozialdemokratie und deren „Vorfrucht", die demokratischen Parteien und das Zentrum. In den achtziger Jahren erklärte der Kanzler nach den Mordanschlägen auf Wilhelm I.: Die Sozialdemokratie müsse man um jeden Preis unschädlich machen, denn sie werde losschlagen, sobald sie sich mächtig genug fühle. Die Sicherheit des Reiches nach außen verbürgte die Politik Bismarcks. Es war eine Politik des Friedens auf dem Boden genügender militärischer Macht und eines elastischen, mächtigen Bündnissystems. Deutschland war durch beides die anerkannte Vormacht in Europa, als Wilhelm II. zur Regierung gelangte. Der neue Kaiser war nicht gewillt, sich die Fähigkeiten, die Erfahrung und das europäische Ansehen des Reichsschöpfers zunutze zu machen sondern entschlossen, in aller Kürze selbst und allein zu regieren. Bekannt ist sein Ausspruch: „Eine Weile will ich den Alten verschnaufen lassen, dann regiere ich selbst."

So kam es dann zum Bruch und zur Entlassung des Kanzlers im Frühjahr 1890. Abgesehen von dem Hauptmotiv des Kaisers: ohne Bismarck regieren und sein eigener Kanzler sein zu wollen, gab die Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und Bismarck in der brennend gewordenen sozialen Frage die Hauptveranlassung zur Entlassung des Kanzlers. Bismarcks Standpunkt war die Vernichtung der Parteiführung der Sozialdemokratie, Umbau der Reichsverfassung und eine positive Sozialpolitik. Der Kaiser sagte, die Sozialdemokratie solle man ihm allein überlassen, sie sei eine Tageserscheinung, er würde leicht mit ihr fertig werden. In vielfach wechselnder, oft durch lange Pausen unterbrochener Art hat Wilhelm II. dieses Ziel zu verfolgen versucht, ohne daß es ihm gelungen wäre, die SPD. zu einer staatsbejahenden Partei zu wandeln oder ihr politisch das Wasser abzugraben. Im Gegenteil wurde die Partei von Jahr zu Jahr mächtiger und ihres Enderfolges sicherer. Sie wurde die stärkste Fraktion im Reichstage, und die sich staatserhaltend nennenden Teile der deutschen Bevölkerung gerieten mehr und mehr in eine dumpfe, tatenlose Furcht vor dem Umsturz.

Der Weltkrieg brach aus, und während seiner Dauer konnten Sozialdemokratie und Demokratie im Zeichen ihrer jüdischen Führung das Reich von innen mit vernichtendem Erfolge vier Jahre lang zermürben. Im Herbst 1918 wurde die Krisis akut. Der Kaiser ließ sich herbei, seine verfassungsmäßigen Rechte, in erster Linie die Kommandogewalt, an das in seiner Mehrheit republikanisch zusammengesetzte Parlament abzugeben, erklärte sich auch willens, „mit der Sozialdemokratie ein neues Deutschland aufzubauen". Diese lehnte sein Angebot ab, zwang ihn vielmehr zu Abdankung und Thronverzicht. Die düsteren Voraussagen und schlimmsten Besorgnisse Bismarcks hatten sich verwirklicht. Ueber der gesamten Regierung Wilhelms II. liegt der Schatten des großen Kanzlers.

Auch in dem für das Reich lebenswichtigen Punkt, der Außenpolitik, war der Kaiser anderer Ansicht als der Kanzler und ging bereits in den Tagen der zwangsweisen Entlassung Bismarcks zu einem entgegengesetzten politischen Kurse über. Die von der russischen Regierung gewünschte terminmäßige Erneuerung des deutsch-russischen Neutralitätsvertrages — damals Rückversicherungsvertrag genannt — lehnte er ab. Die Wirkung war, daß Rußland, sich isoliert fühlend, das bis dahin mit Mühe von Bismarck verhinderte Bündnis mit Frankreich abschloß und seine bisherige Gegnerschaft gegen Großbritannien aufgab. Die vom Deutschen Kaiser erhoffte vertrauensvolle Freundschaft mit England hörte beinahe gleichzeitig auf: die englische Diplomatie hatte mit ihren vorherigen Freundschaftsbeteuerungen erreicht, was sie wollte: Bismarcks Bündnissystem zur Auflösung gebracht.

Diese Tatsache hat ebenfalls während der ganzen Regierungszeit Wilhelms II. schlimm nachgewirkt. Trotz wiederholter Versuche im Laufe der Jahre gelang es dem Kaiser und seinen verschiedenen Kanzlern nicht, das Bündnissystem oder ein anderes ausreichendes wiederherzustellen. Bismarcks Nachfolger, General Caprivi, erklärte es für zu kompliziert. Die Stellung Deutschlands in Europa nahm infolge ihrer nicht seltenen Schwankungen und Schwenkungen von Jahr zu Jahr ab, und mehr und mehr zweifelte das Ausland an der Festigkeit der Führung, auch daran, daß in der Regierung noch die Fähigkeit zu großen Entschlüssen vorhanden sei. Die Ostpolitik des Reiches geriet seit 1908 zunehmend unter diplomatische Führung Wiens. Bei Beginn des Weltkrieges sah sich das Deutsche Reich in Mitteleuropa mit Oesterreich-Ungarn in isolierter Stellung jener großen Koalition aller derjenigen Mächte gegenüber, welche Bismarcks Kunst auseinanderzuhalten gewußt hatte.

Wilhelm II. war von einer unbedingt zu nennenden Friedensliebe. Diese war auch den anderen Mächten bekannt. Sie wußten deshalb, wie später in der Auslandspresse unverhohlen geschrieben wurde, daß Deutschland niemals seinerseits einen Krieg herbeiführen werde, und daß sie mit Sicherheit für den längst unter Führung Großbritanniens geplanten großen Vernichtungskrieg gegen das Deutsche Reich den ihnen passenden Zeitpunkt abwarten und auswählen könnten. Zu einer Depesche des deutschen Botschafters zu Petersburg vom 30. Juli 1914 schrieb in einer Randbemerkung der Kaiser in voller Verzweiflung angesichts der Nichtabwendbarmachung des Krieges: „Das Netz ist uns plötzlich über den Kopf zugezogen, und hohnlächelnd hat England den glänzendsten Erfolg einer beharrlich durchgeführten puren antideutschen Weltpolitik — gegen die wir uns machtlos erwiesen haben —, indem es uns isoliert im Netz zappelnd aus unserer Bundestreue zu Oesterreich den Strick zu unserer politischen und ökonomischen Vernichtung dreht." Der Kaiser war überzeugt, daß Deutschland den Krieg verlieren würde. Und so begann der Weg zum 9. November.

Daß Wilhelm II. in jeder Beziehung den besten Willen gehabt hat, wird niemand bestreiten wollen, ebensowenig, daß er sein Bestes getan hat, um die Wehrkraft des Landes auf die erforderliche Höhe zu bringen. Besonders die Marine hat ihm viel zu danken. Mit dem 9. November 1918 schloß die sogenannte Wilhelminische Aera, es folgten Umsturz und die November-Republik. Der 30. Januar 1933 bewahrte das Deutsche Reich und Volk vorm Zugrundegehen, und Adolf Hitler brachte den Deutschen die so lang entbehrte Führung, den langersehnten Zusammenschluß aller Deutschen: das Großdeutsche Reich, das heute unter seinem Führer in siegreich fortschreitendem Verteidigungskampf um Freiheit und Lebensraum steht.

Der Führer hat jetzt die Mahnung verwirklicht, welche Friedrich der Große im Sommer 1785 seinem Großneffen, später Friedrich Wilhelm III., am Ausgang von Sanssouci, am „Obelist", nach dessen Aufzeichnung gab: „Sieh ihn an, sprach er zu mir: schlank, aufstrebend und hoch, und doch fest im Sturm und Ungewitter. Die Pyramide spricht zu Dir: Ma force est ma droiture! Der Kulminationspunkt, die höchste Spitze überschauet und krönt das Ganze, aber trägt nicht, sondern wird getragen, von allem, was unter ihr liegt, vorzüglich vom unsichtbaren, tief untergebauten Fundament. Das tragende Fundament ist das Volk in seiner Einheit. Halte es stets mit ihm, daß es Dich liebe und Dir vertraue. Darin nur allein kannst Du stark und glücklich sein." „Er maß mich mit festem Blick von der Fußsohle bis zum Scheitel, reichte mir die Hand, küßte mich und entließ mich mit den Worten: „Vergiß diese Stunde nicht!"."

Beisetzung Wilhelms II. in Doorn

Doorn, 5. Juni. Der ehemalige Kaiser Wilhelm II. wird entsprechend seinem eigenen Wunsche in Doorn beigesetzt werden. Die Beisetzung findet am Montag statt.

Folgen deutscher Vergeltung

80 000 Mann bei den Ausbesserungsarbeiten eingesetzt

Stockholm, 5. Juni. Wie der englische Nachrichtendienst meldet, teilte der Gesundheitsminister Brown mit, daß zur Zeit 80 000 Mann bei Reparaturarbeiten an Häusern eingesetzt seien, die bei Luftangriffen beschädigt wurden. London habe an privatem Hausbesitz zweimal soviel Schaden erlitten als das übrige Land. Als Beispiel gab Brown einen der den Angriffen besonders ausgesetzten Londoner Vororte an, wo von 49 000 Häusern 3 423 nicht mehr ausbesserungsfähig waren. 19 240 sind beschädigt, aber ausbesserungsfähig, davon 5 900, die ausgedehntere Reparaturen erfordern. In der letzten Woche wurden in London allein über 30 000 Häuser notdürftig ausgebessert.

Auch Zerstörer „Encounter" versenkt

Berlin, 5. Juni. Der britische Zerstörer „Encounter" ist nach Aussagen gefangener Besatzungsmitglieder in den Luft- und Seekämpfen bei Kreta durch deutsche Kampfflieger versenkt worden.

Die britische Admiralität, die bisher nur die Versenkung von drei Kreuzern und vier Zerstörern in den Kämpfen bei Kreta zugegeben hat, hat den Verlust der „Encounter" ebenso wie die Vernichtung einer Anzahl weiterer Kreuzer und Zerstörer noch nicht eingestanden.

Von Bomben getroffener englischer Flugzeugträger zur Reparatur in Gibraltar eingelaufen

Madrid, 5. Juni. Wie aus La Linea gemeldet wird, ist ein von Bomben getroffener britischer Flugzeugträger in Gibraltar eingetroffen, um im dortigen Hafen die beschädigten und zerstörten Flugzeuge an Bord zu geben und selbst in Reparatur zu gehen.

Durch Bombentreffer beschädigt

Stockholm, 5. Juni. Einer Meldung aus Melbourne zufolge erklärte Marineminister Hughes, daß während der Kämpfe um Kreta der Kreuzer „Perth", der 1 000 Mann Truppen an Bord hatte, durch eine Bombe beschädigt wurde.

Bei dem australischen Kreuzer „Perth" handelt es sich um einen leichten Kreuzer von 7 040 t, der im Jahre 1934 vom Stapel gelaufen ist.

Ein drittes Gallipoli

Australien und Neuseeland rechnen mit schweren Verlusten auf Kreta

Stockholm, 5. Juni. Die schwere Niederlage Englands auf Kreta hat in Australien und Neuseeland eine gedrückte Stimmung ausgelöst. Londoner Blätter zufolge hat Ministerpräsident Menzies in Melbourne erklärt, die durch die Besetzung Kretas entstandene Gefahr für das Empire sei sehr groß. Der stellvertr. Premierminister Neuseelands, Nash, so berichtet „Daily Herald", habe sich sogar veranlaßt gesehen, das neuseeländische Abgeordnetenhaus für den kommenden Dienstag einzuberufen, um ihm einen Bericht über die Lage des neuseeländischen Expeditionskorps nach der Niederlage auf Kreta vorzulegen. Bei der Bekanntgabe dieses Entschlusses habe Nash gleich hinzugefügt, daß man mit schweren Verlusten für Neuseeland rechnen müsse.

Das Sydneyer Blatt „News Daily Mirror" spricht, „Daily Expreß" zufolge, bei der Niederlage auf Kreta von einem dritten Gallipoli, das sich nicht wiederholen dürfe, gleichgültig, welche Argumente auch englischerseits zugunsten eines Feldzuges angeführt würden, bei dem die kämpfenden Truppen nicht von der Luft aus unterstützt werden könnten. Die Engländer hätten sich 6 Monate auf Kreta befunden und hätten es nicht fertiggebracht, Kretas Flugplätze in Verteidigungszustand zu versetzen bzw. für einen geeigneten Schutz aus der Luft für Armee und Flotte zu sorgen. Dieses Blatt schreibt schließlich: „Was die Engländer in 6 Monaten zu tun versäumten, haben die Deutschen in 6 Minuten vollbracht.

Lissabon. Zur Verstärkung der Garnisonen auf den Azoren verließen portugiesische Flieger- und Nachrichtentruppen am Mittwoch Lissabon.

Newyork. Mehrere Newyorker Blätter enthalten Hinweise, als habe die plötzliche Reise des Londoner USA-Botschafters Winant nach Washington eine besondere Bedeutung. Winant der am Mittwoch von Roosevelt empfangen wurde, soll dem Präsidenten einen dringenden Notschrei Churchills überbracht haben.

Genf. Der englische Generalpostmeister kündigt an, daß Luftpost für Burma, Ceylon, Niederländisch-Indien, Indien, Malaya und Thailand jetzt über die Vereinigten Staaten geschickt werden wird. Der gleiche Weg sei auch für Luftpost nach Australien, Neuseeland, den Philippinen und Hongkong zu benutzen.

Kabul. In allen Teilen Indiens mehren sich nach Meldungen indischer Blätter die Protestkundgebungen gegen die menschenunwürdige Behandlung der politischen Gefangenen in den Staatsgefängnissen.

Landesverräter hingerichtet

Berlin, 5. Juni. Die vom Volksgerichtshof wegen Landesverrat zum Tode und zu dauerndem Ehrverlust verurteilte 32 Jahre alte Stefanie Viel sowie der vom Volksgerichtshof ebenfalls wegen Landesverrat zum Tode verurteilte 44 Jahre alte Josef Boucek sind Donnerstag morgen hingerichtet worden.

Die Verurteilte Viel hat im Jahre 1939 eine umfassende Spionagetätigkeit für einen fremden Nachrichtendienst ausgeübt. Auch Boucek ist 1939 aus Gewinnsucht längere Zeit für einen fremden Nachrichtendienst tätig gewesen.

Heute vor einem Jahre

Die Weygand-Linie auf der ganzen Front durchbrochen. — In der Nacht zum 6. Juni erfolgreiche Luftangriffe auf britische Flugplätze. Zerstörung des norwegischen Senders Ingöy bei Hammerfest durch Bombenangriffe. Großangriff auf den Hafen Cherbourg. Feind verliert 74 Flugzeuge.

Gute Aussichten für die Ernte

Es ist sehr verständlich, daß sich heute auch die städtische Bevölkerung mehr denn je für die Lage der Landwirtschaft und die Ernteaussichten interessiert. Das in diesem Jahr sehr spät einsetzende Frühjahr hat dem Gemüsebau zunächst einige Rückschläge gebracht. Diese Ausfälle sind jedoch kein Gradmesser für unsere gesamte Ernährungslage. Ausschlaggebend sind hier vielmehr die Erträgnisse des Getreide- und Kartoffelanbaues. Der jetzige Saatenstand ist auf allen Gebieten durchaus befriedigend. Wenn auch das weitere Wachstum in den nächsten Monaten erst entscheidend ist, so läßt sich doch bereits jetzt nach dem Stande der Saaten auf eine gute Ernte schließen. Diese Tatsache ist um so erfreulicher, als sich im letzten Frühjahr sehr starke Auswinterungsschäden gezeigt hatten und auch große Flächen unter erheblichen Schwierigkeiten vollkommen neu bestellt werden mußten. Der Reichsnährstand gibt bekannt, daß der Winterweizen die kalte Jahreszeit sehr gut überstanden und sich prächtig entwickelt hat. Beim Winterroggen sind so gut wie gar keine Auswinterungsschäden vorhanden. Selbst die sehr empfindliche Wintergerste weist nur sehr begrenzte Auswinterungsschäden auf. Der Getreidesaatenstand ist also durchschnittlich sehr befriedigend. Es ist unter den jetzigen Verhältnissen von besonderer Bedeutung, daß auch die Winterölfrüchte, also Raps und Rübsen, gut überwintert haben. Gerade hier zeigten sich im Vorjahre sehr starke Schäden. Es werden jetzt schon alle Maßnahmen getroffen, die eine sichere Einbringung der Ernte gewährleisten. An der Spitze dieser Maßnahmen steht wieder die Mobilisierung der Dorfgemeinschaft unter Führung des Ortsbauernführers. Obgleich ungefähr 70 Prozent aller Kriegsgefangenen in der Landwirtschaft eingesetzt worden sind, so besteht doch noch ein erheblicher Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften. Gerade hier ist der Gemeinschaftseinsatz des Dorfes von großer Bedeutung. Auch die Jugend wird wieder in verstärktem Maße eingesetzt werden. Sind in der kräftigen Frühjahrsentwicklung der Saat die Voraussetzungen für eine gute Ernte gegeben, so wird durch den Reichsnährstand alles daran gesetzt werden, die Ernte auch rechtzeitig einzubringen und die Ernährungslage des deutschen Volkes in jeder Weise zu sichern.

Es ist noch zu früh für Ostanträge

Sehr viele Volksgenossen, darunter eine große Zahl von Soldaten, wenden sich heute bereits an die verschiedensten Stellen, um für die Uebernahme eines Gewerbebetriebes in den neuen Ostgebieten vorgemerkt zu werden. Da all diese Anträge zur Zeit noch nicht bearbeitet werden können, entsteht zunächst nur vermeidbare Verwaltungsarbeit. Der Pressedienst des Einzelhandels hebt deshalb hervor, daß jeder, der die an ihn zu stellenden Voraussetzungen erfüllt, die Möglichkeit haben werde, rechtzeitig seine Wünsche anzumelden.

Berlin. Eine ungarische landwirtschaftliche Abordnung traf in München ein.

Zehn Tote bei einem Bergwerksunglück in USA

Newyork, 5. Juni. Wie aus Whitehaven in Pennsylvanien berichtet wird, wurden bei einem Bergwerksunglück auf der Grube „William" zehn Bergleute getötet und zahlreiche weitere verletzt.

Die Landarbeiter-Eigenwirtschaften

Ihr Ausbau zur Förderung der bäuerlichen Bodenständigkeit

Bäuerliche Lebenshaltung und Bodenständigkeit des Landarbeiters zu stärken, das muß bei unseren Bauern die Aufgabe der kommenden Zeit sein. Sie zu vollenden, wird nur gelingen, wenn die Anteilwirtschaft des Landarbeiters ausgebaut und erweitert wird. Allein die Anteilwirtschaft ist geeignet, den Landarbeiter in einem gerechten Verhältnis an dem Ertrag der Scholle zu beteiligen, sein soziales Ansehen durch eine wenn auch kleine eigenständige Wirtschaft zu erhöhen und schließlich den Weg zum Neubauernbewerber zu ebnen und damit als das wünschenswerte Ziel sozialen Aufstiegs des Landarbeiters den Neubauernhof herauszustellen.

Es wird nicht immer einfach sein, eine solche Anteilwirtschaft durchzusetzen. Man muß sich aber darüber klar sein, daß diese vorhandenen Schwierigkeiten nicht davon abhalten dürfen, eine Aufgabe von grundsätzlicher Bedeutung für die Stärkung des Landvolks im Gefüge der Nation zu vollenden.

Wenn man einmal von der rein sozialen Seite der stärkeren Entwicklung zu Anteilwirtschaften absieht, so muß man auch vor allem die volkswirtschaftliche Bedeutung dieses Problems erkennen. Sie liegt darin, daß auf dem Wege über die Anteilwirtschaft der Landarbeiter in stärkerem Maße als bisher zur aktiven Mitarbeit an den Aufgaben der Viehwirtschaft herangezogen werden kann. Wir wissen, daß der heute erreichte hohe Leistungsstand der deutschen Viehzucht und Viehhaltung ohne den unermüdlichen Einsatz und die freudige Mitarbeit der landwirtschaftlichen Gefolgschaft nicht hätte erzielt werden können. Knecht und Magd, der Schweinewärter, der Melker, der Schäfer und andere haben ihr gut Teil dazu beigetragen, daß die Leistungen der deutschen Viehwirtschaft heute im Rahmen der Kriegsernährungswirtschaft Ausgangspunkt einer gesicherten Versorgung für lebenswichtige Nahrungsgüter sind.

Heute schon kann die deutsche Landarbeiterschaft mit immerhin beträchtlichen viehwirtschaftlichen Beständen aufwarten. Da neuere Ziffern über die neuen Reichsgaue noch nicht vorliegen, müssen wir uns in den nachfolgenden Zahlenangaben auf das Gebiet des Altreiches beschränken. In diesem Bereich wurden im Durchschnitt der letzten Jahre von Landarbeitern immerhin 200 000 Kühe, 300 000 Ziegen, etwa 750 000 Schweine und rd. 4 Millionen Hühner gehalten, abgesehen von den sonst beträchtlichen Ziffern auf dem Gebiet der Kleintierhaltung. Die Landesbauernschaft Ostpreußen vor allem hat zur Verstärkung der Viehhaltung des Landarbeiters erhebliche Anstrengungen gemacht. Im Rahmen einer Kuhbeschaffungsaktion für Landarbeiter wurden 7 000 Kühe Landarbeitern zur Verfügung gestellt. Die landwirtschaftlichen Spar- und Darlehnskassen hatten in diesem Falle gegen Bürgschaft der Betriebsführer den Landarbeitern den notwendigen Kredit zur Beschaffung der Kuh eingeräumt. Aber auch aus anderen Gebieten des Reiches sind inzwischen zahlreiche Beispiele bekannt geworden, die beweisen, daß auch der Landarbeiter mit großem Erfolg eine eigene Viehwirtschaft aufzubauen vermag, vor allem dann, wenn diese Arbeit im engsten Einvernehmen und Zusammengehen mit dem landwirtschaftlichen Betriebsführer erfolgt.

Wenn heute schon die landwirtschaftliche Gefolgschaft einen beträchtlichen Viehbestand hält, dann wird man sich ausrechnen können, welche Bestandsziffern hier erreicht werden können, wenn man an den Ausbau der Landarbeiter-Anteilwirtschaften, der Landarbeiter-Eigenwirtschaften energisch herangeht. Selbstbewußtsein, Verantwortungsfreude, Stolz auf die besonderen Aufgaben des eigenen Berufes werden zweifellos in ganz besonderem Maße gestärkt, wenn der Landarbeiter mit eigenem Besitz an der landwirtschaftlichen Güterproduktion beteiligt sein kann.

Stier im Gespann

Erzählung von Franz Braumann

Martin Meingast, der junge Knecht, stieß mit einem leisen Fluch die Decke zurück. Schlafen konnte er doch nicht bei dieser Wärme in der Knechtekammer! Er setzte sich langsam auf und starrte nachdenklich in den steilen Mond.

In den Blättern vor dem Fenster spielte ein stummer Wind. Die Hofweite lag weiß wie im Traum. Die Metallplatten des Roßgeschirrs funkelten im Mondlicht. Der alte Hund schlief in seiner Hütte. Vom Stall herauf aber brach wieder ein Murren wie tiefes, rollendes Bühlen — der Stier brüllte wach in die Nacht!

Der Stier! Und da wußte Martin plötzlich wieder, was ihn nicht schlafen ließ. Mag ein anderer als Martin es ertragen, wenn der alte Bauer sagte: „Ein Stier im Gespann ist nichts für junge Buben. Geh morgen hinab und leih dir das alte Roßgespann aus!"

Seit der Bauer im Feld stand, führte sein alter Vater wieder das Gut. Auch die Rappen waren eingerückt, und da Langholz aus dem Wald zu schleifen war, hatte Martin den starken Stier als Zuggespann vorgeschlagen. — Aber der alte Bauer hielt auf strenges Regiment und schätzte die Kraft des Knechtes bei seinen siebzehn Jahren wenig.

Der Stier bühlte von neuem auf. Aufwühlend und dunkel verhalten rührte der Tierruf in der Nachtstille; Martin spürte ihn wie eine Herausforderung.

Der Knecht seufzte tief auf. Er rückte aus den Augen des Mondes, er lehnte sich zurück an die ungetünchte Pfostenwand und schloß die Augen. Doch seinen Gedanken und einem jäh aufschießenden Drang entrann er nicht. Er fächte und zog die Decke herauf.

Doch die Nacht trug keine Kühle in sich — und der Stier knarrte noch immer an der Kette. Da entwand sich der junge Knecht dem schwachen Zaudern und reckte die Arme in die Helle.

Martin Meingast lächelte, als er mit dem Stier aus dem Stall trat. Er verhielt mit gutem Zureden ein lauteres Brummen des Tieres. Das Spannzeug und ein eschenes Zugscheit hängte er ihm auf dem Hof noch über und nahm selber das schwere Sarpie auf die Schulter. Der Hund raschelte auf von seinem Schüttstroh und umschnüffelte wedelnd Fuhrmann und Gespann zu so sonderbarer Zeit. Der alte Bauer aber schlief, und kein Fenster blinkte auf.

„Hüh, Schwarzscheck!"

Der Stier bog den Kopf zum Stall zurück, wo ein Rind sich keuchend erhob. Doch er gab dem leisen Zug des Zügelns nach und folgte dem üppigen Duft der blühenden Wiesen.

„Schlaf gut, Bauer!" flüsterte Martin im Gehen. „Im Schlaf erlaubst du vieles leichter — auch, daß ein Knecht den Stier ins Gespann stellt!" Er verzog das Gesicht, aber das Herz tat doch einen heißeren Schlag, als das Tor des Hofes knarrend hinter ihm zurückschwang.

Der schwarzscheckige Stier trug nicht schwer am Kummet und an dem Gespannriemen; er ließ sich willig hinter dem jungen Fuhrmann herziehen. Da und dort raufte er Büschel taunassen Grases ab und kaute es malmend. Am Rand des Waldes verlor sich unter den Bäumen der mondende Dämmer, der Stier zögerte ungewiß und brummend. Der Wald tat sich höher auf, die Baumschatten wuchsen wie ein Zaun über die schmale Straße. Der Stier tappte scheu darüber.

Das Zugtier zertrat unruhig den weichen Waldboden, als Martin Meingast die Kette um den langen Fichtenstamm schlang. Er hakte sie durch das Zugscheit und verklänkte die Nabe. Mit ruhvollem Wort trieb er den Stier an. Froh der Umkehr dem Stall zu, trat der starke Stier mit leichtem Tritt über das Gestrüpp.

Die Kette straffte sich sirrend und riß das Gespann jäh zurück. Der Stier bühlte voll Unmut und stieg von neuem in seine Spur. Das ungewohnte Gewicht des Stammes aber warf ihn wieder zurück. Da wandte sich der Stier, kaum achtend des raschen Zurufs, und stieß zornig gegen das hemmende Langholz.

Martin brachte ihn mit Mühe wieder in seinen Stand. Aber das laute und härtere „Hüh!" trieb den Stier nicht mehr an. Er stand starr mit schnaubenden Nüstern. Das riesige, breite Genick wölbte sich mit dunklem Umriß über das hellere Laub der Stauden. Die Kette blieb unwirsch gespannt.

Die Nacht hob sich über dem stumm zuwartenden Knecht. Alle anfeuernden Worte hingen lange schon ohne Sinn über Stier und Stamm, und so blieb nur noch der harte, brausende Hiebe. Der Schwarzscheck aber bog sich stumm unter den Schlägen und schüttelte böse den breiten, gehörnten Schädel.

Mählich verlor Martin die Geduld. Ihn reizte die stumme, zuwartende Stille. Er riß das Sarpie aus dem Stamm und stieß den stumpfen Stil ohne länger Bedacht in die Seiten des Tieres. Der Schmerz überfiel den Stier neu und voll Härte — er brüllte auf.

Der Schrei riß das Schweigen auseinander. Ein Häher fiel jäh und krächzend ab vom nächsten Baum, die Büsche raschelten auf.

Angst peitschte den Stier. Mit einem Ruck glitt der Langstamm aus seiner Lage, als der Schwarzscheck in die Stauden sprang. Was galten dem Tier noch Pfad und zügelnder Zuruf! Martin mußte mit durch die zischenden Büsche, der Stamm glitt hinter ihm drein wie eine raschelnde, riesenhafte Schlange. Gespann und Knecht aber keuchten ledig jedem Ziel hinein unter nachtschwarzen Bäumen.

Weicher lag der Boden, Morast klatschte Martin ins Gesicht. Er fühlte die Augen tränen und griff hinauf. Ein Baum schob sich unausweichbar vor Leitseil und laufenden Knecht. Für einen Augenblick sprang Martin auf das gleitende Langholz. Der nächste Ast schlug ihn zurück. Indessen ließ das Leitseil, fest um die Hand gewickelt, kein Halten zu und riß ihn mit.

„Hoh, Scheck, hoh!" brüllte Martin auf, doch da schleifte er neben dem Stamm schon hinter dem scheuenden Stier her. Das malmende Langholz wühlte den Waldboden auf, sekundenlang spürte Martin wie eine eiskalte Todeshand das Holz hart an sich, immer aber entwand er sich wieder dem pressenden Gewicht.

Zwei breite Baumstrünke tauchten auf. Mittendurch sprang der Stier — es schoß schwarz auf Martin zu; — das — das — ist das Ende!

Da verfing sich knirschend das Langholz!

Es gab noch viele Mühe, bis der Knecht Martin blutend und zerdrückt so zu Kräften kam, daß er das Langholz über die klemmenden Wurzeln wälzen konnte. Der Stier blieb ohne Laut stehen, matt und scheu. Später legte er sich folgsam in die Stränge, und sie fanden wieder Pfad und Richtung.

Der Stier vergab weiterhin seine Kraft mit Maß und nach Gebot. Oben vor dem Haus schleifte Martin das Langholz auf den Anger. Der Schwarzscheck aber erkannte seinen Herrn an und ließ sich willig zu Stall und Ruhe führen.

Am Morgen konnte die Bäuerin den Knecht kaum aus dem Schlaf wecken. Als sie ihn schüttelnd herumdrehte, zuckte ihre Hand vor den dunklen Krusten auf Hals und Schulter erschreckt zurück.

Martin Meingast starrte blinzelnd in die Sonne. „Ja, der Stier, Bäuerin! Aber nun zieht er gut im Gespann."

Und lächelnd spuckte er das Blut aus, das immer wieder aus dem eingeschlagenen Kiefer sickerte . . .

Reiter vor!

Nach Tatsachen erzählt von Alfred Katschinski

Der Vorstoß war über die schon vorgeschobene Stellung der Front gegangen, bis ihm die völlig erschöpfte Truppe und die Nacht Einhalt geboten. Erst das frühe Morgengrauen ließ das Niemandsland als ein sehr unwegsames Gelände erkennen. Zunächst senkte es sich in ein Flußtal hinab, dann stieg es wie eine wilde Heide zu einem Hügelrücken auf, hinter dem es nach der Karte in ein sumpfiges Tal abzufallen schien, um sich zuletzt zu einem noch fern und schwach erkennbaren Waldrande zu erheben.

Parouille gegen den Feind? — Für Flieger zu unsichtig, für Kraftfahrer unmöglich, für menschliche Füße zu weit bis zu jenem zweifelhaften Waldrande, den der Feind wahrscheinlich als letzte Zuflucht gesucht hatte. Also drei Reiter vor!

„Kann einer von euch zur Not etwas französisch?"

„Jawohl, Herr Major", antwortete der Gefreite und dachte an seine Schulkenntnisse.

„Na, dann fragen Sie unterwegs etwaige Leute in den Fermen aus, und Sie, Unteroffizier, erkunden vor allem das wilde Gelände und den Waldrand. Los! Hals- und Beinbruch!"

„Danke, Herr Major!"

Befehlsgemäß traben die drei Reiter ins Niemandsland hinein. Die Pferde durchwaten den Fluß. Stiller und abseitiger als Kraftfahrer, leichter und schneller als Fußgänger kommt die Patrouille unter Ausnutzung jeder Deckung vorwärts. Nur die Pferde schnauben mitunter leise beim Aufstieg von Busch zu Busch. Der Unteroffizier denkt beim Reiten vor sich hin: Was für ein geduldiges, treues, kluges Tier ist doch mein Schwedenfuchs, meine Walküre! Und halb träumend glaubt er sich noch auf seinem heimatlichen Bauernhof.

Er hatte den Gestellungsbefehl bekommen, mit einem Pferde anzutreten, seinen Fuchs mitgenommen und in der Truppe auch behalten dürfen. Nur einen Fehler zeigte das Tier: es war überaus empfindlich. Es nahm kein Hindernis, das ihm zu hoch oder breit erschien oder hinter dem es eine Dreckpfütze witterte. Wurde es gar erschreckt, so raste es querab.

„Hoppla!" Walküre geht trotz Zügel und Sporen nicht an den nächsten Busch heran, und es ist nichts Besonderes zu sehen oder zu hören. Aber der Busch auf der Höhe bietet wohl guten Ausblick nach allen Seiten. Stutzen auch die beiden anderen Pferde, und ihre Reiter spüren es vielleicht nicht, weil sie als Städter eben nur auf wechselnden Reittieren sitzen?

Der Unteroffizier befiehlt leise: „Halt! Absitzen! Hier fängt die dicke Luft an." Er schleicht mit dem Gefreiten in den Busch hinein, während der dritte Mann bei den Pferden bleibt. Der Busch neigt sich schon zum jenseitigen Tal. Der einstige Bauernjunge wittert frisch aufgewühlte Sumpferde, und im Busche schnarcht, nun erst vernehmbar, ein erschöpfter oder pflichtvergessener französischer Posten. Im Augenblick sind ihm seine Waffen weggenommen.

„So, Kamerad, nun weck ihn auf französisch auf, und dann reitet ihr mit ihm langsam zurück, bis ich nachkomme!" Der aufgestörte Franzose verrät immerhin, daß der ganze Hügelkamm von einer weit auseinandergezogenen Vorpostenkette gehalten wird.

In Sichtdeckung der Büsche reitet der Unteroffizier allein noch an das sumpfige Tal heran. Es dämmert schon. Sein Pferd bleibt unruhig und unwillig. Stellenweise biegt es scheu und fast erschreckt aus, als sähe es Gespenster. Aber der Waldrand wirkt als Ziel. Der Reiter späht und horcht. In ungleichen Abständen ist flüchtig aufgewühlte und schlecht gedeckte Erde erkennbar, und am Hügel- und Heiderande scheut das Pferd vor einem Erdhindernis. In der nahen Ferne wird hörbar weitergebuddelt und geschanzt. Offenbar richtet der Feind hier eine Verteidigungsstellung mit Erdminen und elektrisch geladenem Draht ein, und das spähende Fernglas läßt schon schwach sichtbare Maschinengewehrnester dort oben am Waldrande erkennen.

Das Spähen und Horchen des Reiters dauert dem Pferde zu lange. Es spricht seinen Herrn an und wiehert leise. Beschwichtigend schlägt er ihm auf den Hals. Schon knallt der erste, blinde Schuß, wohl von einem verschlafenen und aufgestörten Posten her, und nun ist die Hölle los. Der Reiter hetzt zurück, ist auf der Höhe des Hügelrückens zwischen den Büschen sekundenlang zu sehen, und vom Waldrande her knattern ihm die Maschinengewehre nach. Er bückt sich tief auf den Pferdehals, und Walküre rast davon. Schon senkt sich der Hügelkamm talab. Das Pferd bäumt auf, schlägt wild aus und rast wie toll weiter. Der Unteroffizier zuckt schmerzhaft zusammen, stöhnt verbissen, verliert die Zügel, hält sich noch an den Kammhaaren, fällt auf den Hals des Pferdes und klammert sich an. Walküre fängt zu stolpern, zu hinken, zu lahmen an und mäßigt ihren rasenden Lauf. Er lenkt sie nur noch durch Zuruf und schwache Handweisung.

Da ist schon der zuvor durchwatete Fluß; aber seine zufällig erreichte Stelle scheint wenig günstig zu sein. „Walküre, nun sachte, sachte, mein Pferdchen!" Und das Pferd stoppt, es springt nicht, sondern steigt behutsam mit seiner Last in den Fluß hinab, muß gar schwimmen und watet zitternd heraus. Auf der Anhöhe vor der deutschen Stellung stürzt es auf die Knie, auf den Hals, und der Reiter fällt kopfüber. Kameraden laufen heran und tragen ihn weiter.

Da schreit das gestürzte Pferd. Es fängt zu zappeln, zu schlagen an und schreit wie ein todwunder Mensch. Sein Reiter kann nicht mehr mit eigener Kraft zu ihm kommen. Da läßt er sich herantragen. Er ist kaum notverbunden und blutet noch, streichelt seinen Liebling und umarmt liegend seinen Hals: „Ja, ja — Fuchsi! Ohne deine feinen Ohren und feine Nase wären wir ja hinter die ganze feindliche Vorpostenlinie geraten — in die Flatterminen und den elektrischen Draht. Hab' noch immer ein Stückchen Zucker für dich . . ."

Mit samtweichen, flatternden Lippen schnappt das verblutende Pferd nach dem letzten Stückchen Zucker; aber die schmerzverzerrten Lippen können es nicht mehr halten. Noch einmal quält es sich, um wieder auf die Beine zu kommen. Es sinkt zurück und bleibt röchelnd liegen.

Der Unteroffizier wendet sein Gesicht ab: „Gebt ihm die Kugel ganz dicht hinters Ohr, hinter das kluge, feine Ohr!" Dann sinkt er bewußtlos um. —

Der Schuß kracht. Die Sanitäter schleppen den Schwerverwundeten zurück. Nach seiner klaren, genauen Meldung geht der Vormarsch weiter.

Vorsichtsmaßregeln bei Gewitter

Die Luft nimmt durch starke elektrische Entladungen ein Reinigungsbad. Wenn aber der Donner auch noch so grollt, so ist immer noch nicht gleich Grund zu Furcht und Schrecken. Trotzdem soll man aber die notwendigen Vorsichtsmaßregeln nicht versäumen. Ein Blitzableiter auf dem Haus schützt es gegen jeden Wetterstrahl, doch muß der Leiter auch immer in Ordnung sein, sonst wirkt er im Gegenteil blitzanziehend.

Innerhalb des Hauses vermeide man bei Gewittern immer die Nähe von Oefen, Kaminen, großen Leuchtern und Spiegeln. Auch das Feuer auf dem Herd schränke man ein. Zugluft verhindere man, sorge aber doch für frische Luft im Zimmer. Ist man während eines Gewitters unterwegs auf der Straße, so entferne man sich von allen hochragenden Gegenständen. Stellt man sich an einem Hause unter, so tue man das nicht in der Nähe der Dachrinne. Auf freiem Felde gehe man langsam, nicht mit hastigen Schritten, man spanne auch keinen Schirm auf. Trägt man gerade eiserne oder mit Eisen beschlagene Gegenstände, so lege man diese weg. Bei heftigem Gewitter mit aufeinanderfolgenden Blitzen ist es zweckmäßig, sich auf den Boden zu legen, unbekümmert darum, ob die Kleidung beschmutzt wird. Eine Verunreinigung ist noch nicht so schlimm, als sich einer Lebensgefahr auszusetzen. Es ist bekannt, daß gerade auf dem Felde arbeitende Leute und im Freien sich aufhaltende Tiere am stärksten unter Blitzgefahr stehen. Daß man sich bei einem Gewitter nicht unter Bäume stellen darf, ist allgemein bekannt. Besonders blitzanziehend sind die Eichen, während man den Buchen nachsagt, daß die Blitze sie meiden. Lautet doch ein alter Gewitterspruch:

Vor den Eichen sollst du weichen,
Doch die Buchen sollst du suchen!

Zwischen Abend und Morgen / Von Heribert Eberstein

Die Stadt lag still und dunkel. Der Himmel ist bedeckt. Nur ab und zu huscht ein Mondstrahl über den blanken Asphalt. Ein warmer Wind zieht einher und läßt die Nähe von Wüste und Meer erschmecken.

Ein schwerer Wagen surrt fast lautlos über die stille verlassene Straße dahin. Er hält vor einem großen vornehmen Hause. Der Fahrer springt von seinem Sitz, reißt die Türe auf. Ein englischer Offizier steigt aus, blickt hastig umher, überquert mit schnellen Schritten den Vorplatz und klingelt an der Haustüre. So schnell, als hätte der dienstbare Geist wartend bereitgestanden, wird das Tor geöffnet. Ein Diener geleitet den Besucher ins Haus.

Dann steht der Engländer vor dem Minister, der ihn mit steinerner Miene empfängt.

„Guten Abend, Exzellenz!" sagte der Major betont liebenswürdig, ohne von der starren Miene des Ministers Notiz zu nehmen. „Ich danke Ihnen, daß Sie mich noch so spät empfangen."

„Sie haben es ja so gewünscht, Herr Major. Ich hätte Zeit gehabt bis morgen." Ironie schwang in diesen Worten.

„Ja, aber ich leider nicht", sagte der Engländer, um eine Schattierung kühler. „Ich bedaure, Sie so spät noch belästigen zu müssen."

„Bitte Platz zu nehmen."

Die beiden Männer saßen einander gegenüber, blickten sich an.

„Ich habe den Auftrag, Exzellenz, Ihnen zu sagen, daß man in London nicht länger warten will."

„Warten? Worauf?"

„Auf die endliche Entschließung Ihres Landes — auf die Entscheidung Ihrer Regierung. Man kennt in London Ihre persönliche Einstellung, Exzellenz, und wundert sich über Sie. Und nun habe ich den Auftrag bekommen, mit Ihnen ein letztes, — ein entscheidendes Wort zu sprechen."

„Verzeihung, Herr Major, ein entscheidendes Wort in dieser Angelegenheit sprechen nicht Sie, nicht ich, sondern die Regierung meines Landes."

„Exzellenz, das sind Ausflüchte. Ich hatte in den letzten Wochen oft genug die Ehre, über diese Dinge mit Ihnen sprechen zu dürfen, und ich habe Sie nicht im unklaren darüber gelassen, was England von Ihnen erwartet. England hat Anspruch auf die Dankbarkeit Ihres Landes — und infolgedessen auch Anspruch auf seine Hilfe?"

„Anspruch?" flammte der Minister auf. Inwiefern Anspruch?"

„Das wissen Sie so genau wie ich, Exzellenz", war die eisige Antwort. „England hat für Ihr Land allerlei geleistet —"

„Wofür wir teuer genug bezahlt haben!"

„— und heute präsentiere ich Ihnen unseren Schuldschein. Für Sie ist die Frage nur noch, ob Sie ihn anerkennen wollen oder nicht. Wenn Sie die Frage mit einem ehrlichen Ja beantworten und danach handeln, dann ist alles gut. Sie haben dann Anspruch auf Englands Dankbarkeit —"

„Englands Dankbarkeit!" murmelte der Minister mit hohnvoll verzogenen Lippen.

„Auf Englands Dankbarkeit", wiederholte der Engländer mit eiserner Stirne. „Anderseits aber — es wäre ein schlimmer staatspolitischer Fehler für Ihr Land, wenn Sie die bewußte Frage mit einem Nein beantworten würden. Und — eine große Gefahr für Sie persönlich."

„Inwiefern?" fragte der Minister hart.

„Nun —" ein dünnes Lächeln verzog die Lippen des Majors. „Man weiß, daß der Landesherr und die Mehrheit seiner Räte ja sagt, daß aber Sie ein verbissener Neinsager sind. Würde man nicht Ihrem Lande einen überaus wertvollen Dienst leisten, wenn man dafür sorgte, daß der Neinsager — vom Schauplatz verschwände?"

Der Major hatte die Worte geflüstert, nur für das Ohr des Ministers verständlich.

„Also Mord!" tönte es um so härter und rücksichtsloser von den Lippen des Staatsmannes. Er erhob sich mit einem Ruck. „Versuchen Sie es, Herr Major! Diese Drohung wird morgen in alle Welt gehen — allen Völkern zur Warnung."

Auch der Major hatte sich erhoben. Langsam trat er einen Schritt näher auf den Minister zu und maß ihn mit einem langen Blick. Dann drehte er sich auf dem Absatz herum und ging hinaus.

Langsam und schwer ließ sich der Minister wieder in seinem Sessel nieder — — — —

So wie er sich jetzt setzte, so fand man ihn am nächsten Morgen. Im Stuhl zurückgelehnt, das Kinn auf der Brust, die Hände gefaltet — tot.

Und woran war er gestorben? Niemand konnte es sagen. Eine neue Krankheit offenbar. Die tötliche Krankheit neinsagender Staatsmänner. Einen wissenschaftlichen Namen hat man noch nicht dafür.

Aus der Heimat

Büren, Freitag, den 6. Juni 1941

Am 8. Juni
3. Opfersonntag für das DRK.

nsg.) Nachdem im Jahre 1940 dem Deutschen Roten Kreuz auch die Mitwirkung bei der Bahnhofsverpflegung von Wehrmachtsangehörigen übertragen wurde, übernahm das DRK. auf den von der Wehrmacht bestimmten Bahnhöfen die Einrichtung und den Betrieb von Wehrmacht-Verpflegungs- und DRK.-Erfrischungsstellen. Seitdem stehen die Hilfskräfte des DRK. — sich gegenseitig ablösend und auf diesem Arbeitsgebiet unterstützt von Mitgliedern der NS.-Frauenschaft — Tag und Nacht bereit, um durchreisende Soldaten zu versorgen. Sie leisten diesen ihnen liebgewordenen Ehrendienst freiwillig neben ihrer Berufsarbeit.

Im Oktober 1940 waren bereits zahlreiche Wehrmachtverpflegungsstellen in Betrieb genommen, in denen allein in einem Vierteljahr viele tausende DRK.-Kräfte Dienst taten.

Nach der Beendigung des Feldzuges im Westen wurden neben diesen stehenden Einrichtungen einem Bedürfnis entsprechend, das sich in dieser Hinsicht geltend machte, auch noch bewegliche Verpflegungseinheiten geschaffen — kurz „VE." genannt und den Eisenbahn-Transportabteilungen („Etra") angeschlossen.

In jeder solchen VE. sind zwei DRK.-Führerinnen, 20 DRK.-Helferinnen und eine Schwesternhelferin tätig. Ihre Aufgabe ist die Verpflegung einzelner durchreisender Soldaten und Truppen in den besetzten Gebieten und gleichzeitig die Betreuung der in den meisten Bahnhöfen eingerichteten Unfall-Hilfsstellen. Diese VE., die sich schon außerordentlich bewährt haben, sind im ganzen besetzten Frankreich zu finden, außerdem in Belgien, Holland, Dänemark, Ungarn, Rumänien und im Generalgouvernement. Die Aufsicht über diese Einrichtungen ist im Einvernehmen mit der Wehrmacht den vom DRK. eingesetzten Stabsführerinnen übertragen.

Wir können abschließend sagen, daß die Leistungen beim Einsatz dieser Stellen ganz überragend gewesen sind.

Durch unsere Spende am dritten Opfersonntag, am 8. Juni 1941, helfen wir wieder dem Deutschen Roten Kreuz, daß es seine Aufgaben im Kriege voll und ganz erfüllen kann.

*

Wehrmachtskonzert. Aus Anlaß der am kommenden Sonntag stattfindenden 3. Haussammlung für das Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz findet am Vorabend (Sonnabend, den 7. Juni), abends 8 Uhr, im Saale Goedde-Menke ein öffentliches Konzert statt, das von einem Musikkorps der Wehrmacht ausgeführt wird. Da wir hier in Büren schon lange kein Wehrmachtskonzert mehr genießen konnten, ist mit einem zahlreichen Besuch zu rechnen, zumal der Eintrittspreis sehr niedrig gehalten ist.

SA.-Wehrmannschaft, Büren. Die Wehrmänner treten am heutigen Freitagabend pünktlich 10.45 Uhr im Binnenhof der Aufbauschule zum Geländedienst an.

Kreisfachabteilung „Der Deutsche Handel" In allen Fragen der Betriebsführung, der sozialen Gestaltung, des Arbeitsrechts, der kriegswirtschaftlichen Maßnahmen, Tariffragen usw., wenden sich Betriebsführer und Gefolgschaftsmitglieder an den Ortswalter des Deutschen Handels, welcher zum Stab der zuständigen Ortsgruppenleitung und der Deutschen Arbeitsfront-Ortswaltung gehört. In Büren finden regelmäßig dienstags nachmittags in der Zeit von 15—18 Uhr auf der Dienststelle der Ortswaltung der DAF. (Arbeitsamt Nebenstelle) Sprechstunden statt.

Berechnung des Kriegszuschlages. Der Reichsfinanzminister hat sich in einem Erlaß damit einverstanden erklärt, daß in den Fällen, in denen die Ausscheidung der Einkünfte aus den angegliederten Ostgebieten, der Weihnachtsgeschenke und der Mehrarbeitslöhne für die Berechnung des Kriegszuschlages zur Einkommensteuer nicht zu einer Begünstigung, sondern zu einer Verschlechterung für den Steuerpflichtigen führen würde, höchstens der Betrag erhoben wird, der sich ohne Ausscheidung der begünstigten Einkünfte bei zusammengefaßter Berechnung ergeben würde.

DRK.-Unfallhilfsstellen im Kreise Büren



Der DRK.-Krankenwagen der Kreisstelle Büren — Bild: BZ. (Birkle)

Die Gegenwart stellt an unser Deutsches Rotes Kreuz besonders wichtige Aufgaben. Der Krieg rückt ihre Bedeutung in den Vordergrund, überall sehen wir die Männer und Frauen mit dem Roten Zeichen des DRK. Es unterstützt den amtlichen Sanitätsdienst der Wehrmacht und hilft beim Schutz der Bevölkerung bei Luftangriffen, es stellt den Unfalldienst in Stadt und Land, es hat zudem eine reiche Anzahl weiterer Aufgaben zu lösen. Die am meisten nach außen in Erscheinung tretenden Dienststellen des DRK. sind die den Landesstellen nachgeordneten Kreisstellen, deren Bezirke sich durchweg mit den Stadt- und Landkreisen decken. Das Amt des DRK.-Kreisführers liegt meist in den Händen des Oberbürgermeisters oder Landrats. Mit der Führung der Kreisstelle Büren s. Zt. der zum DRK.-Oberfeldführer ernannte Landrat Pg. Eickel beauftragt worden.

Der Krieg hat natürlich manchen Helfer der Aufgabe zugeführt, für die ihn das DRK. ausgebildet hat; auch manche Helferin ist irgendwo eingesetzt. Die hier gebliebenen Helfer und Helferinnen werden fortwährend in ihrer Ausbildung vervollkommnet und leisten bei Unglücksfällen die erste Hilfe. Der Kreis Büren wurde mit einem Netz von DRK.-Unfallhilfsstellen überzogen. Die Helfer und Helferinnen haben die Aufgabe, durch rechtzeitige Erstbehandlung von Verletzungen aller Art und rasche Verbringung in sachverständige ärztliche Behandlung helfend einzugreifen. Schon manches wertvolle Menschenleben wurde so erhalten, während umgekehrt schon mancher Volksgenosse durch unsachgemäße Behandlung durch ungebildete Personen schweren Schaden oder gar den Tod erlitten hat.

Die DRK.-Kreisstelle Büren hat vor einigen Monaten einen DRK.-Einheitskrankenkraftwagen (siehe Bild) angeschafft, der beim Krankenhaus in Büren stationiert und durch Fernruf 228 oder 455—457 (DRK.-Kreisstelle, Landratsamt) zu erreichen ist. Er steht allen Volksgenossen zur Krankenbeförderung zur Verfügung. Der Wagen hat außer dem Fahrer noch Sitzgelegenheit für zwei Personen und besitzt eine Trageneinrichtung für einen Kranken, der liegend befördert werden muß. Er enthält ferner eine Frischluftheizung, die bei kalter Witterung in Tätigkeit gesetzt wird.

Nachstehend geben wir die im Kreise Büren errichteten Unfallhilfsstellen und ihre Besetzung bekannt:

Büren: Wachtführer Müller, Brilonerstr. 15, Helfer Wagener, am Markt 15, Wachtführer Hecker, am Bahnhof, Frau Paula Nöh geb. von Rüden, Bertholdstr., Maria Günther geb. Bisping, Horst-Wessel-Straße 15.
Keddinghausen: Helfer Wortmann, Arbeiter und Landwirt;
Siddinghausen: Helfer Nübel, Forstarbeiter, Maria Kersting Nr. 6;
Weiberg: Hauptheifer Nonnen Nr. 21;
Wewelsburg: Vorh. Dreismeier, Nr. 21, Elisabeth Göke, Bahnhofstr., Maria Köhler, Bückerweg 52;
Steinhausen: Vorhelfer Henneböhle, Prövenholz, Frl. Busch;
Eickhoff: Helfer Stimpel, Arbeiter;
Harth: Toni Pollmann;
Ringelstein: Schlichting, Straßenwärter;
Brenken: Schwesternheim;
Salzkotten: Helferin Anni Loer, Westernstraße 290, Aenne Klocke, Schützenstraße;
Upsprunge: Gertrud Fricke Nr. 32;
Verne: Heinrich Kröger, Kirchplatz;
N.-Tudorf: Gemeindeschwester Boesen;
Helmern: Eduard Agethen;
Gellinghausen: bei Etteln: Frl. Schilling;
Fürstenberg: Schwester Elisabeth Puhl;
Essentho: Aenne Tuschen;
Wünnenberg: Gemeindeschwester Tölle;
Meerhof: Gemeindeschwester Hund;
Westheim: Gemeindeschwester Plempe.

Nähmittel auf Abschnitt 4

Wie der Reichsbeauftragte für Kleidung und verwandte Gebiete bekanntmacht, dürfen auf den Abschnitt „Nähmittel 4" der zweiten Reichskleiderkarte Nähmittel im Gegenwert von 30 Pf. Einzelhandelspreis bezogen werden. Bei der Abgabe von Nähseide und Seidenglanzgarnen ist nur die Hälfte des Wertes auf den Abschnitt anzurechnen.

Die „halben Liter" müssen ausgeschänkt werden

Der Polizeipräsident in Wuppertal äußert sich: Infolge der Bierkontingentierung sind Gastwirte vielfach dazu übergegangen, die Abgabe von Bier in ½-Liter-Maßen zu verweigern, während Bier in kleinen Gläsern in fast unbeschränkter Menge auch weiterhin verabfolgt wird. Dieses Verfahren stellt einen eindeutigen Verstoß gegen die preisrechtlichen Bestimmungen dar. Nachdem die Gastwirte durch ihre zuständige Fachorganisation über die Rechtslage und die sich daraus ergebende Verpflichtung, die bisherigen Lieferungsbedingungen auch weiterhin einzuhalten, ausreichend unterrichtet worden sind, wird bei weiteren Verstößen unnachsichtlich gegen die Schuldigen vorgegangen werden. Die Tatsache, daß einzelne Gastwirte glauben, dadurch der Form zu genügen, daß sie ein Glas Bier von einem halben Liter Inhalt verabreichen und dann nur noch Bier in kleinen Maßen ausgeben, gibt Veranlassung zu dem Hinweis, daß diese Umgehung der preisrechtlichen Bestimmungen in gleicher Weise strafbar ist. Gegen die anteilige Kürzung des Ausschanks von Bier in großen und kleinen Maßen im Ausmaß der Bierkontingentierung ist preisrechtlich nichts einzuwenden.

Wann verdunkeln wir im Juni?

am 6. Juni von 21.40—5.01 Uhr
am 7. Juni von 21.41—5.01 Uhr
am 8. Juni von 21.41—5.00 Uhr
am 9. Juni von 21.42—5.00 Uhr
am 10. Juni von 21.43—4.59 Uhr
am 11. Juni von 21.44—4.59 Uhr
am 12. Juni von 21.44—4.59 Uhr
am 13. Juni von 21.45—4.59 Uhr
am 14. Juni von 21.45—4.58 Uhr
am 15. Juni von 21.46—4.58 Uhr
am 16. Juni von 21.46—4.58 Uhr
am 17. Juni von 21.47—4.58 Uhr
am 18. Juni von 21.47—4.58 Uhr
am 19. Juni von 21.48—4.58 Uhr
am 20. Juni von 21.48—4.58 Uhr
am 21. Juni von 21.48—4.58 Uhr
am 22. Juni von 21.48—4.59 Uhr
am 23. Juni von 21.49—4.59 Uhr
am 24. Juni von 21.49—4.59 Uhr
am 25. Juni von 21.49—4.59 Uhr
am 26. Juni von 21.49—5.00 Uhr
am 27. Juni von 21.49—5.00 Uhr
am 28. Juni von 21.49—5.01 Uhr
am 29. Juni von 21.49—5.01 Uhr
am 30. Juni von 21.49—5.02 Uhr

*

Aus der Bewegung

BDM.-Gruppe 31/281, Büren. Heute (Freitag) treten alle Mädel der Scharen 1 und 2 abends 8 Uhr in tadelloser Dienstkleidung im Binnenhof der Aufbauschule zum Dienst an. Erscheinen eines jeden Mädchens ist unbedingt erforderlich. Entschuldigungen werden nur in dringenden Fällen angenommen.

*

Aus der Reihe der Toten

Lippstadt: Richard Seidl, 10 J. — **Esbeck:** Theodor Feldewert, 63 J. — **Eversen:** Bauer Anton Bunse, 78 J.

Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Lippstadt; verantwortlich für den heimatlichen und Anzeigenteil: Otto Birkle, Büren; Verlag und Druck: C. Jos. Laumanns, Lippstadt.
(Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 vom 1. Jan. 1941 gültig.)

Kreis Büren und Nachbarkreise

Kreis Büren, 5. Juni. **Verwerfliches Treiben.** Die Pressestelle der Regierung teilt mit: Halbstarke schießen jetzt wieder häufiger nicht nur Spatzen, sondern auch nützliche und seltene Vögel ab. Das geschieht sowohl auf dem Lande als auch ganz besonders in den Städten. Das ist eine Rohheit und schädigt die Natur und damit die Wirtschaft; ein solches Verhalten ist aufs schärfste zu mißbilligen. Die Halbstarken machen sich nicht nur selbst strafbar, sondern auch die Aufsichtspersonen, wie Eltern, Vormünder, Lehrer, Erzieher, Lehrherren usw., sofern sie es unterlassen, die unter ihrer Aufsicht stehenden Jugendlichen von solchem Treiben abzuhalten. — (Welch unheilvolle Folgen dieses verwerfliche Treiben haben kann, zeigt der gestern gemeldete Fall von Wewelsburg, wo ein junges Menschenleben beim Spatzenschießen vernichtet wurde.)

Steinhausen, 6. Juni. **Die SA.-Wehrmannschaft** tritt am morgigen Sonnabend abends 8 Uhr auf dem Sportplatz in Steinhausen zum Dienst an.

Brenken, 5. Juni. Die **Gaufilmstelle Westfalen-Nord** führt am Sonnabend, dem 7. Juni, den Film „Der Postmeister" auf.

Wewelsburg, 6. Juni. **Heute Filmabend.** Der großartige Film „Der Postmeister" gelangt heute abend durch die Gaufilmstelle Westfalen-Nord zur Aufführung.

Geseke, 6. Juni. **Auf dem gestrigen Schweinemarkt** waren rund 300 Schweine aufgetrieben. Sechs Wochen alte Ferkel kosteten 18—19 RM., acht Wochen alte 24 RM., Läuferschweine 70 bis 80 Pf. pro Pfund.

Arnsberg, 5. Juni. **In der Ruhr ertrunken.** Beim Baden in der Ruhr geriet ein Junge in die Strömung und drohte zu ertrinken. Sein Freund, der schwimmen konnte, wollte ihn retten. Dies gelang ihm aber nicht, sondern auch er kam in die Strömung und wurde abgetrieben. Während der des Schwimmens unkundige Junge von beherzten Männern noch gerettet werden konnte, und die Wiederbelebungsversuche von Erfolg waren, kam sein Freund, der vierzehnjährige Bruno Hermes von hier, in den Fluten um. Die Leiche war bis Mittwochabend noch nicht geborgen. Der gerettete Junge liegt mit einer schweren Lungenentzündung darnieder.

nsg) **Soest**, 5. Juni. **Ein 81jähriger als SA-Mann.** Der älteste SA-Mann im Kreise Soest, Oberscharführer August Möhrling, Wickede-Ruhr, feierte seinen 81. Geburtstag. Der überaus rüstige Parteigenosse nimmt noch heute laufend an dem Dienst der SA. und an allen Veranstaltungen der NSDAP. teil.

Soest, 5. Juni. **Mit heißem Kaffee verbrüht.** Ein zweijähriges Kind zog in einem unbewachten Augenblick eine Kaffeekanne, die mit heißem Kaffee gefüllt war, vom Küchentisch. Der heiße Kaffee ergoß sich über das Kind, das mit schweren Brandwunden in ein Soester Krankenhaus gebracht werden mußte.

Beckum, 4. Juni. **21jährige junge Mutter mit dem Ehrenkreuz.** Die Ehefrau H. Winkelnkemper in Beckum erhielt, wie jetzt bekannt wurde, bereits mit 21 Jahren das Mütterehrenkreuz. Frau W. hatte schon mit 20 Jahren und vier Monaten vier Kinder, zwei Jungen und zwei Mädel. Die älteste Tochter ist sechs, die jüngste 2½ Jahre alt. Die glückliche Mutter feiert in diesen Tagen ihren 23. Geburtstag.

Wiedenbrück, 5. Juni. **Holländer wurde rabiat.** Der 33 Jahre alte holländische Staatsangehörige Anton van de Vleet, zuletzt in Wiedenbrück ansässig, ist kein unbeschriebenes Blatt mehr, vielmehr kennzeichnet das Strafregister ihn als gefährlichen Burschen, der zum Trunke neigt und dann gewalttätig wird. Im April dieses Jahres führte er sich nach einer Bierreise in einem Hotel in Wiedenbrück derart auf, daß er des Lokals verwiesen werden mußte. Da er nicht freiwillig ging, mußte ein Polizeibeamter geholt werden, der den Betrunkenen an die Luft setzte. Dabei wurde van de Vleet ausfällig; er schimpfte nicht nur, sondern zog auch Mantel und Rock aus und ging gegen den Beamten tätlich vor. Das Gericht belehrte ihn, daß solche Manieren in Deutschland nicht geduldet werden und verurteilte ihn zu neun Monaten Gefängnis.

Wehrmachts-Konzert

zu Gunsten des
Kriegshilfswerks für das Deutsche Rote Kreuz

am Samstag, dem 7. Juni

um 20 Uhr im Saale Goedde-Menke, Büren

Es spielt eine Wehrmachtskapelle

Eintrittspreis: 50 Pfennig

Amtliche Bekanntmachungen

Eier-Verteilung

Auf den vom 2. 6. bis 29. 6. 1941 gültigen Bestellschein der Reichseierkarte werden als 1. Rate auf den Abschnitt a

2 Eier

für jeden Versorgungsberechtigten ausgegeben.

Büren, den 5. Juni 1941.

Der Landrat
Ernährungsamt Abt. B.

Mehrere Zentner
Viehkartoffeln
abzugeben.
Zu erfrag. in der Geschäftsstelle der „Bürener Zeitung".



Nun! Bei
SOMMER-SPROSSEN
hilft POHL-Creme
Preise v. 90 Pf. an. Erhältlich:
Drogerie Fritz Steltmann, Büren



liefert schnell und preiswert
die Geschäftsstelle der
Bürener Zeitung

Graue Haare beseitigt ORFF
Einfache Anwendung
Sichere Wirkung extra stark 2,40 HAARFARB WIEDERHERSTELL
Fl. 1.74
Fachdrogerie Steltmann, Bertholdstr.

Drucksachen
liefert geschmackvoll preiswert
unsere Zeitung

Acker, Hof und Garten

(Landwirtschaftlicher Ratgeber)

Mehr Anbau von Oelfrüchten

Steigerung um 100 000 Hektar – Planung, Verträge und Vorzüge

Der Oelfruchtanbau steht zwar erst an dritter Stelle der Deutschland zur Verfügung stehenden Fettquellen. Die wichtigste Fettquelle ist nach wie vor die Milchviehhaltung, danach folgt die Schweinehaltung und an dritter Stelle also der Oelfruchtanbau. Die über den Oelfruchtanbau gewonnenen Fettmengen sind jedoch in den letzten Jahren gewaltig gesteigert worden, so daß der Anteil des Oelfruchtbaues sich von Jahr zu Jahr verbesserte. Der Oelfruchtbau erzeugt im übrigen je Flächeneinheit auch wesentlich mehr pflanzliche Fette, als von derselben Fläche tierische Fette über die Milchviehhaltung bzw. über die Schweinemast zu erzielen wären. Bei einer Durchschnittsertrag von 18 Doppelzentner je Hektar und einer Oelausbeute von rd. 36 v. H. liefern Raps und Rübsen von 1 Hektar 6,5 Doppelzentner Reinfett und darüber hinaus 11 Doppelzentner Rapskuchen, also ein hochwertiges Futtermittel für die Milchviehhaltung.

Die Gründe für die beträchtliche Anbauausweitung bei Oelfrüchten sind also offensichtlich. Nachdem bis zum Jahre 1932 der deutsche Oelfruchtbau praktisch bedeutungslos geworden war, konnte allein bei Raps und Rübsen die Anbaufläche im Wirtschaftsjahr 1940/41 auf 200 000 Hektar ausgedehnt werden. Für das neue Wirtschaftsjahr ist es aber damit nicht getan, eine weitere Ausdehnung der Anbaufläche um 50 v. H. ist das Ziel. Das deutsche Volk verläßt sich auch in diesem Falle wieder auf die bewährte Einsatzbereitschaft des Landvolkes. Jeder landwirtschaftliche Betriebsführer ist sich der volkswirtschaftlichen Bedeutung des Oelfruchtbaues bewußt und wird auch danach handeln.

Die zuständigen Stellen der Ernährungswirtschaft haben allerdings auch die betriebswirtschaftlichen Voraussetzungen für den Oelfruchtbau geschaffen, soweit diese nicht aus natürlichen Gründen schon vorhanden sind. Raps und Rübsen stellen gewisse Anforderungen an den Boden. Deshalb muß trotz der notwendigen Anbauausweitung jeder Konjunkturanbau vermieden werden. Oelfrüchte gehören nur dahin, wo sie hohe Erträge versprechen und sich an die Fruchtfolge organisch einfügen. Das zu erreichen ist Aufgabe der Anbau- und Lieferungsverträge.

Wer also Raps und Rübsen anbauen will, der muß in diesen Wochen einen Anbau- und Lieferungsvertrag abschließen. Auf Grund dieser Verträge wird eine zusätzliche Prämie von 4 RM je Doppelzentner gezahlt, die außer dem Grundpreis von 40 RM je Doppelzentner gegeben wird. Der Raps- und Rübsenanbauer erwirkt mit dem Abschluß eines Anbau- und Lieferungsvertrages außerdem ein Vorkaufsrecht auf die anfallenden Oelkuchen in Höhe von 50 v. H. der zur Ablieferung kommenden Körnermengen. Er bekommt also nur 50 v. H. der zur Ablieferung gebrachten Körner an Rapskuchen zurück und hat damit eines der besten Kraftfuttermittel für die Leistungssteigerung seines Milchviehbestandes zur Hand. Darüber hinaus erhält der Raps- und Rübsenanbauer noch eine zusätzliche Zuteilung an Speiseölen.

Diese wirtschaftlichen Vorteile werden ergänzt durch die betriebsmäßigen Vorzüge von Raps und Rübsen. Raps stellt eine ausgezeichnete Vorfrucht dar, besonders für Weizen. Die Ernte liegt sehr früh, fällt in eine verhältnismäßig arbeitsarme Zeit und bedingt, daß der Raps von allen Feldfrüchten als erster bares Geld zur Verfügung des Betriebsführers stellt. Die betriebs- und volkswirtschaftlichen Vorteile des Oelfruchtanbaues, insbesondere von Raps und Rübsen, liegen also auf der Hand. Darum muß sich jeder Betriebsführer jetzt entscheiden, ob und in welchem Umfange er Oelfrüchte anbauen will.

Die Orts-, Kreis- und Landesbauernschaften stehen bei der Anbauplanung mit Rat und Tat zur Seite. Bei allen Ueberlegungen über die Möglichkeit zur Einfügung des Anbaues von Oelfrüchten in den allgemeinen Bestellungsplan muß sich der Betriebsführer immer wieder vor Augen halten, daß die Fettlücke um so geringer ist, je umfangreicher die Erträge aus dem Oelfruchtbau sind!

Der Schlepper ermöglicht Höchstleistungen

Für den Landwirt waren die drei Arbeitsspitzen, die Heu-, Getreide- und Hackfruchternte von jeher eine Quelle der Sorgen, da der hierfür nötige Besatz an menschlichen Arbeitskräften und Spanntieren diesen Höchstleistungen angepaßt sein mußte. Heute, wo die landwirtschaftliche Erzeugung erhöht und intensiviert werden soll, wo der Hackfruchtbau und der Zwischenfruchtbau ausgedehnt werden muß, würde diese Mehrarbeit kaum geleistet werden können, wenn die deutsche Technik nicht in einer zwanzig Jahre langen Entwicklung im gummibereiften Schlepper eine bäuerliche Universalmaschine geschaffen hätte, mit der Hilfe es auch dem bäuerlichen Klein- und Mittelbetrieb ermöglicht wird, die Arbeitsspitzen zu brechen. Wie in einem Aufsatz im „Vierjahresplan" ausgeführt wird, vermehrt der Schlepper die Schlagkraft der Betriebe ins Ungemessene hinein, ohne „Futter" zu beanspruchen und ohne je zu ermüden. Die Ausnutzungsdauer des luftbereiften Schleppers ist durch Konstruktionsverbesserungen auf 2000 bis 2500 Betriebsstunden jährliche Schlepperarbeit gestiegen. Seine Lebensdauer erreicht 15 000 Betriebsstunden und darüber. Nur seine allseitige Einsatzmöglichkeit zur Feldarbeit, als Transportmittel und als stationäre Antriebsmaschine sowie seine Verbindung mit leistungsfähigen und zweckmäßigen Geräten, wie Schlepperpflug, -bindemäher, -roder, Anbaumähwerk, Riemenscheibe und luftbereiften Ackerwagen, ermöglichen der deutschen Landwirtschaft, den Zugtierbesatz zu verringern, wodurch Anbauflächen für die menschliche Ernährung frei werden. Er ersetzt durch seine großen Flächen- und Kraftleistungen die fehlenden menschlichen Arbeitskräfte, erhöht so die Erlöse und gestattet damit, die Löhne in der Landwirtschaft zu steigern. Der richtige Einsatz des Schleppers und seiner Zusatzgeräte an Stelle vom Pferd, vom Ochsen und von der Kuh verschiebt die bisherige Grenze der möglichen Intensivierung unserer Landwirtschaft.

Erhaltung leistungsfähiger Viehbestände

Die Schlachtviehmärkte der letzten Woche zeigten das übliche ausgeglichene Bild, so daß die Verbraucherschaft die ihr zustehenden Rationssätze in gewohnter Regelmäßigkeit vorfand. Wenn in der neuen Zuteilungsperiode eine Kürzung der Fleischzuteilungen und zwar für den Normalverbraucher um 100 Gramm wöchentlich angekündigt werden mußte, so bedeutet dies eine vorsorgliche Maßnahme zur Sicherstellung unseres Viehbestandes, der auch in Zukunft seine Aufgaben, nicht zuletzt auf dem Gebiete der Versorgung mit Milch und Molkereierzeugnissen, in vollem Umfange erfüllen kann. Der Verzicht auf den verhältnismäßig kleinen Teil der bisherigen Rationssätze gibt die Gewähr, daß Wehrmacht und Rüstungsarbeiter in der Ernährung mit Fleisch weiter so gestellt werden können, daß sie den hohen Anforderungen voll gewachsen sind. Die in den Sommermonaten größere Anzahl an Obst und Gemüse wird zusätzlich dazu beitragen, die Kost auch mit geringeren Fleischmengen gesund und abwechslungsreich zu erhalten.

Das Schaf als Fleischlieferant in Deutschland

Die Entwicklung von 1930 bis 1939

Eine Veröffentlichung von dem Geschäftsführer der Hauptvereinigung der deutschen Viehwirtschaft, Fritz Müller, und dem Abteilungsleiter, der besonders das Sachgebiet des Schaffleisches bearbeitet, Dr. Hermann Stegen, enthält sehr wertvolle Unterlagen über die Fragen der Schlachtschafverwertung, über den Bedarf, die Zuteilung und den Umrechnungsschlüssel. Die inländischen Schlachtungen haben bei Schafen von 1 828 000 Stück im Jahre 1930 auf 1 942 000 Stück im Jahre 1939 zugenommen. In dieser Zeit waren die Schlachtungen im Jahre 1935 auf dem tiefsten Stand, nämlich bei 1 456 000 Stück angelangt, ein Zeichen dafür, daß in diesem Jahr und in den vorhergehenden die Vermehrung der Schafbestände außerordentlich stark zugenommen hatte, und dafür anscheinend Tiere verwendet worden sind, die sonst dem Schlachtviehmarkt zugeführt wurden. Im Jahre 1939 hat sich bereits der erhöhte Schafbestand dahingehend ausgewirkt, daß die Abgabe von Schlachtschafen nahezu 2 Millionen Stück erreichte. Der Fleischverbrauch in Deutschland in Prozenten der Gesamtmenge bestätigt aufs neue nach dieser Schrift die Tatsache, daß der Genuß von Hammelfleisch in Deutschland zwar von 1 auf 1,2% gestiegen ist, im Verhältnis zu dem Verbrauch von Schweinefleisch mit 62,7% und dem von Rindfleisch mit 29,5% jedoch nur eine sehr untergeordnete Bedeutung hat. Hinsichtlich der Schlachtausbeute wird folgendes mitgeteilt: Ausschlachtungsausbeuten liegen für Schafe im Mittel zwischen 45 und 55%. Nach Feststellung von Herter und Wilsdorf sind jedoch Schlachtergebnisse bei Mastviehschauen erreicht worden, die höher lagen, und zwar Fleisch einschließlich Fett mit 57,8% bei Hammeln zwischen 6—18 Monaten, für Fleisch allein mit 55,%. Bei älteren Hammeln mit 62 bzw. 57,5% im Durchschnitt, bei Lämmern mit 59,5% und bei Hammeln mit 62,5%. Bei diesen Feststellungen handelt es sich natürlich um besonders hohe Leistungszahlen, die aber deutlich zeigen, welcher hohe Grad der Schlachtausbeute möglich ist.



Tränken der Schweine im Sommer

Während bei allen anderen Haustieren das Tränken eine Selbstverständlichkeit ist, wurde bisher und wird auch heute noch in manchen Betrieben das Schwein in dieser Hinsicht arg vernachlässigt. Zwar wird manchen Schweinen das Futter in suppiger Form gereicht, was ein Tränken natürlich überflüssig macht; jedoch ist diese Fütterungsmethode abzulehnen.

Grundsätzlich ist zu sagen, daß sowohl bei der Getreideschrot- und Trockenhackfruchtmast, als auch bei der Kartoffelmast das Futter nur feucht, bzw. feucht-krümelig gereicht werden soll und die Schweine hinterher zu tränken sind. Entgegen der Ansicht die man noch manchmal trifft, die Schweine vor dem Füttern zu tränken und dann so reichlich zu füttern, daß bis kurz vor der nächsten Mahlzeit das Futter noch im Trog ist, ist es besser, auf blanken Trog zu füttern und hinterher zu tränken und zwar so reichlich, daß die Tiere ganz nach Belieben Wasser aufnehmen können. Namentlich in den heißen Sommermonaten bekommt es den Schweinen bestimmt besser, wenn sie ab und zu einen Schluck kaltes Wasser aufnehmen können als das suppige Futter, welches im Sommer ohnehin leicht gärig wird. Um den höheren Wasserbedarf im Sommer Rechnung zu tragen, ist es zweckmäßig, mittags nochmal frisches Wasser zu geben. Bei der Kartoffelmast sind die Schweine gezwungen, ein großes Volumen aufzunehmen, weshalb es auch zu vertreten ist, daß von dem Futter etwas reichlicher zu geben ist. Auf alle Fälle muß aber darauf gehalten werden, daß auch hier 1—2 Stunden nach der Mahlzeit der Trog blank ist und auf keinen Fall kann man, trotzdem die Kartoffel an sich sehr viel Wasser enthält, auf das Tränken verzichten. Im allgemeinen richtet sich die Menge des Wassers, welche man zum Tränken gebraucht, nach dem Futter. Daß bei reiner Schrotmast oder bei Trockenhackfruchtmast erheblich mehr Wasser aufgenommen wird, als bei der Kartoffeln- oder Rübenfütterung, ist wohl verständlich.

Den größten Bedarf an Wasser haben natürlich die säugenden Sauen, obwohl diese auch Rüben oder Grünfutter erhalten. Ohne genügend Tränke ist auch die Milchleistung bei den Sauen nicht ausreichend. Bei der Verfütterung von Milch und Molke erübrigt sich ein weiteres Tränken, wenn 4 Liter je Tier und Tag und darüber hinaus gegeben werden. Auch hier sollte aber der Grundsatz sein, daß mit 1 Liter je Schwein zur Mahlzeit das Futter angefeuchtet und der Rest an Tränke gegeben wird.

Auch bei Weidegang der Schweine ist auf eine ausreichende Wasserversorgung ganz besonderes Augenmerk zu legen.

Hinzugefügt sei noch, daß es grundfalsch ist, im Sommer das Wasser auf den Stallgang zu gießen, anstatt in den Trog. Hier und da wird dies Verfahren angewandt, um die Stalltemperatur herabzudrücken. Dies mag auch zum Teil dadurch erreicht werden. Die Luft wird aber derart mit Feuchtigkeit geschwängert, daß viele Krankheitserreger in dieser feuchtwarmen Luft den günstigsten Nährboden finden, und deshalb ist es nicht verwunderlich, daß gerade Seuchen und Krankheiten infektionärer Art im Sommer auftreten. Der Stall muß auch im Sommer trocken sein, die Schweine aber ausreichend mit Wasser versorgt werden, um Hitzschlag zu vermeiden.

Wenn Ferkel nach der Geburt eingehen ...

Bei manchen Würfen kann man mehrere Stunden nach der Geburt wahrnehmen, daß die Ferkel mit der Hinterhand schwanken, also nicht recht die Kraft haben, sich mit ihren vier Beinen fortzubewegen; nur mit Mühe und Not nehmen sie die Zitze. Am zweiten Tage bekommen die kleinen Tiere ein graues Aussehen, das Haar wird struppig und die Rippen scheinen durch. Vielfach tritt noch ein Zittern hinzu, das meistens bis zum Verenden anhält. Von mancher Seite wird nun angenommen, daß Darmparasiten oder eine Krankheit die Ursache des Kümmerns bzw. des Eingehens sind. Sehr oft jedoch trägt die Haltung und zumal die Fütterung der tragenden Sauen die Schuld an den Verlust. Zwar sollen diese einfach ernährt werden, was aber immer noch nicht bedeutet, daß sie Not leiden sollen, was vielfach der Fall ist. Wenn im Winter in vielen Betrieben die Runkeln für das Rindvieh und säugenden Sauen reserviert bleiben und man der Ansicht ist, die tragenden Sauen größtenteils mit Trockenschnitzeln abfertigen zu können, so hat das alles seine Grenze. Steigert man den Futteranteil von Trockenschnitzeln über 65 v. H., so tritt später unweigerlich Ferkellähme ein. Ohne Bedenken kann man jedoch folgende Mischung verabfolgen: 60 v. H. Trockenschnitzel, 25 v. H. Luzernemehl, 10 v. H. Gerste, 3 v. H. Eiweißfutter, 2 v. H. Kalk und 1 v. H. Salz. Es ist streng darauf zu achten, daß die 25 v. H. Luzernemehl (auf einer Schleudermühle fein gehäckselte Luzerne, oder Klee erzielt die gleiche Wirkung) auch tatsächlich in der Mischung vorhanden sind. Bis zu 3 kg pro Tag nehmen die tragenden Sauen von diesem Futter auf, das vor der Verabreichung angefeuchtet werden muß, um Magenplatzen zu vermeiden. Das sicherste Anzeichen, daß die Sauen während der Tragzeit falsch ernährt wurden, gibt uns das Geburtsgewicht. Wird der größte Teil der Ferkel mit 400—500 g geboren unter den oben beschriebenen äußeren Erscheinungen, so hat man der Sau nicht genügend Aufbaustoffe zur Verfügung gestellt. Normalerweise sollen die Ferkel ein Gewicht von 1,25 kg aufweisen. Dieses zu erreichen ist durchaus nicht schwer.

Unfruchtbarkeit der Stuten

Praktische Bekämpfung durch biologische Trächtigkeitsfeststellung

Die Notwendigkeit der biologischen Trächtigkeitsfeststellung der Stuten ergibt sich aus einer Tatsache, auf die Dr. Schlie in dem Wochenblatt der Landesbauernschaft Weser-Ems aufmerksam macht. Nach Angaben von Professor Dr. Götze-Hannover werden, so heißt es hier, im Deutschen Reich alljährlich rund 400 000 Zuchtstuten gedeckt, wovon nur 40 bis 60 v. H. tragend werden. Die Unfruchtbarkeit der Stuten ist nur dann mit einigem Erfolg zu bekämpfen, wenn das Nichttragendsein rechtzeitig erkannt wird. Die klinische Feststellung und Trächtigkeit bei Pferden stößt jedoch, wie der Verfasser hervorhebt, wegen der straffen Aufhängung des Mastdarmes und häufiger Unruheerscheinungen der Stuten auf Schwierigkeiten. Sie kann deshalb nur durch besonders ausgebildete Fachkräfte vorgenommen werden. Zum Glück besteht die Möglichkeit, in Zweifelsfällen durch biologische Untersuchungsweisen die Trächtigkeit oder das Nichttragendsein bereits nach Ablauf von 42 Tagen nachzuweisen. Für diesen biologischen Nachweis müssen Blutproben, die durch einen Tierarzt zu entnehmen sind, eingesandt werden, wenn eine Trächtigkeit von 42 bis 100 Tagen angenommen werden kann. Liegt das letzte Deckdatum länger als 120 Tage zurück, so ist der Trächtigkeitsnachweis nur durch Harnproben-untersuchungen mit einiger Sicherheit zu führen. Für die Aufrechterhaltung einer geordneten Pferdezucht unter möglichster Schonung der Hengste ist die rechtzeitige Bekämpfung der Unfruchtbarkeit bei Stuten außerordentlich wichtig. Aus diesem Grunde sollte jeder Besitzer von dieser Möglichkeit der biologischen Trächtigkeitsfeststellung durch Blut- oder Harnproben-untersuchungen Gebrauch machen. Bei der Einsendung der Proben an das Tiergesundheitsamt der Landesbauernschaft sind die Stutbuchnummern oder die genauen Kennzeichen, das Alter und das letzte Deckdatum der Stuten unbedingt mit anzugeben.

Aufstieg der deutschen Vollblutzucht

Im Jahre 1937 hielten 229 deutsche Züchter 651 Vollblutmutterstuten, die 395 lebende Fohlen, also 61 v. H., zur Welt brachten. Im Jahre 1938 war die Zahl der Vollblutzüchter auf 244 und die Zahl der Vollblut-Mutterstuten auf 746 angestiegen. Es wurden 432 lebende Fohlen gezählt, was einem Hundertsatz von 58 entspricht. Im Jahre 1939 ist die Zahl der Vollblutzüchter auf 279 und die der Vollblut-Mutterstuten auf 844 angewachsen. An lebenden Fohlen wurden in diesem Jahre 491 oder 58 v. H. gezählt. Von 1940 liegen die amtlichen Zahlen noch nicht vor, jedoch ist ein weiterer Aufstieg zu verzeichnen.

Die neuen Wohnungen

Bekanntlich stellt der Führererlaß die grundsätzliche Forderung auf, Wohnungen in einer bestimmten Größe und Ausstattung zu bauen, wie sie für ein gesundes Volk kinderreicher Familien notwendig sind, und die Mieten und Lasten so zu gestalten, daß sie in einem tragbaren Verhältnis zu dem Einkommen der breiten Schichten der Werktätigen stehen. Die Durchschnittsmiete soll bei etwa 30 RM. monatlich liegen. Dabei wird sich die Höhe der Mieten nach der Kinderzahl staffeln, was bereits vom Reichsfinanzminister für die Nachkriegszeit angekündigt worden ist. Einen Ausgleich wird man wahrscheinlich in der Form der individuellen Mietbeihilfen herbeiführen, so daß kinderarme und kinderlose Familien erheblich mehr zu zahlen haben werden, während kinderreiche Familien mit einer Belastung von weniger als 30 RM. rechnen können. Während auch heute schon ohne Rücksicht auf das Einkommen vom dritten Kinde ab eine Kinderbeihilfe vom Reich gewährt wird, soll nach Abschluß des Krieges bei den Einkommenempfängern mit weniger als 2400 RM. Jahreseinkommen eine Beihilfe nun auch für das erste und zweite Kind in Höhe von je 10 RM. monatlich, und zwar in der Form von Mietzahlungsscheinen, gewährt werden.

Bei einer solchen Mietgestaltung ist es natürlich für die Finanzierung der Bauvorhaben von der größten Bedeutung, daß sich die Baukosten so niedrig wie möglich stellen. Darum verlangt bekanntlich der Führererlaß eine weitgehende Rationalisierung durch Typung der Grundrisse, die zunächst für die Dauer von fünf Jahren als allgemeinverbindlich erklärt werden. Dabei wird Sorge getragen werden, daß unter dieser Typung die architektonische Gestaltung nicht leidet. Die ersten Grundrißtypen für die neuen Wohnungen sind bereits fertiggestellt. Die vorgeschriebene Verbindlichkeitserklärung für diese neu geschaffenen Wohnungstypen wird jedoch erst nach einer gewissen Erprobungszeit erfolgen. Es ist nun aber nicht so, daß der zukünftige Wohnungsbau sich nur in großen Mietblocks vollziehen wird. Daneben wird auch das Eigenheim mit Gartenzulage und die Kleinsiedlung mit Wirtschaftsbetrieb und Landzulage gefördert werden. Für diese Wohnungsreformen werden Landschaftstypen geschaffen werden, die von den Besonderheiten der deutschen Landschaften ausgehen.

Auch größere Typen für gehobene Wohnbedürfnisse, z. B. von Offizieren, höheren Beamten oder höheren Angestellten, werden allgemein verbindlich erklärt werden. Sie werden sich von den Mindestwohnraumgrößen des Führererlasses im wesentlichen dadurch unterscheiden, daß sie mehr Wohnräume, besonders auch ein Arbeitszimmer für den geistig Arbeitenden, enthalten. Für jedes Wohnbedürfnis wird also der bestmögliche Grundriß entwickelt werden. Durch diese Typung wird die Voraussetzung für die Normung der einzelnen Bauteile und damit ein wesentliches Mittel für die Verbilligung der Herstellungskosten geschaffen. Der Reichskommissar ist bereits damit beschäftigt, eine Aufteilung der im ersten Nachkriegsjahr zunächst zu bauenden 300 000 Wohnungen auf die einzelnen Gaue vorzubereiten. Besonders werden die neu eingegliederten Ost- und Westgebiete, die Ostmark und das Sudetenland eine besondere Bevorzugung erfahren. Das gleiche gilt für diejenigen Gaue, in denen besondere Aufgaben zu bewältigen sind, wie etwa die Neugestaltung deutscher Städte oder die Ansiedlung neuer Industrien.

Antiqua

Nachdem kürzlich bei der Buchhändlerkantate in Leipzig der Leiter des deutschen Buchhandels die Erwartung ausgesprochen hatte, daß die deutschen Buchverleger ihre neuen Produkte künftig in der Antiqua-Schrift herstellen ließen, und nachdem in den letzten Monaten bereits einige Zeitungen, wenigstens teilweise, die Frakturtypen verlassen hatten, und zur Antiqua übergegangen waren, ist nun zu Pfingsten auch der „Völkische Beobachter" zum ersten Male vollständig in Antiqua-Druck erschienen. Schriftleitung und Verlag machen auf diese Veränderung ausdrücklich aufmerksam und begründen sie vor allem mit der Rücksicht auf die ausländischen Leser, denen die Lektüre dadurch erleichtert werde. „Darüber hinaus aber werden" — so heißt es in der Notiz weiter — „auch unsere deutschen Volksgenossen diese Schrift begrüßen, die in ihrer Gradlinigkeit und Klarheit unserem Zeitempfinden entspricht und in deren Gewand bereits in fernen Jahrhunderten die Dokumente einstiger deutscher Größe gekleidet waren". Auch „Der Angriff" erscheint ab Mittwoch in Antiqua-Druck.

Allgemeine Rundschau

Schwere Strafen für Devisenschieber

Essen, 5. Juni. Das Essener Sondergericht hatte sich in ausgedehnter Sitzung mit einer ungewöhnlichen Devisenschiebung zu befassen, in die vier Angeklagte verwickelt gewesen sind. Der Hauptangeklagte, der 55 Jahre alte Martin Meyer aus Essen-Bergeborbeck, hatte mit einem seiner Rennpferde eine Summe von etwa 20 000 RM. auf dem Rennplatz gewonnen, die er ohne Wissen der Devisenstelle bei einer holländischen Bank anlegte. Als er nach der Besetzung Hollands durch die deutschen Truppen die Entdeckung des ausländischen Depots voraussah und eine Zuchthausstrafe befürchtete, versuchte er mit Hilfe der drei Mitangeklagten das Geld durch eine waghalsige Devisenschiebung für sich zu retten, indem zwei Mitangeklagte gegen eine Belohnung von 2000 RM. in voller Dienstuniform die holländische Grenze zu überschreiten und das Geld bei der holländischen Bank abzuheben versuchten. Beim Grenzübertritt wurden sie verhaftet. Das Sondergericht verurteilte den Hauptangeklagten Meyer antragsgemäß zu fünf Jahren Zuchthaus, fünf Jahren Ehrverlust und zu einer Geldstrafe von 45 500 RM. Das bei der holländischen Bank deponierte Geld wurde eingezogen. Die Mitangeklagten erhielten wegen Beihilfe zum Devisenvergehen Gefängnisstrafen von acht Monaten bis zu einem Jahr und Geldstrafen bis zu 1000 RM.

*

Münster, 5. Juni. **Erbschaft aus Amerika zu holen.** Nach Mitteilung des deutschen Konsulats in New Orleans ist vor Jahresfrist in Sandfort (Florida) ein William Steffens mit Hinterlassung von Vermögen und Grundeigentum verstorben. Steffens soll in Westfalen geboren sein und zwei Schwestern und einen Bruder in Deutschland hinterlassen haben. Der Verstorbene hat nach einer mündlichen letztwilligen Verfügung eine in New Orleans wohnende Person als Alleinerbin eingesetzt. Es besteht die Möglichkeit, diese Verfügung umzustoßen, wenn leibliche Erben des Steffens ermittelt werden können. Sofern hier Personen vorhanden sind, die glauben, Erbansprüche stellen zu können, wollen sich diese unter glaubwürdiger Darlegung des verwandtschaftlichen Verhältnisses zu dem Verstorbenen bis spätestens 15. Juni 1941 auf Zimmer 18 des Polizeipräsidiums in Münster melden.

Bochum, 6. Juni. **Kleines Mädchen verbrüht.** In Weitmar fiel ein 2jähriges Mädchen in eine mit Seifenlauge gefüllte Wanne und mußte mit schweren Verbrühungen ins Krankenhaus gebracht werden.

Nierst, 6. Juni. **Zur gleichen Zeit gestorben.** Die Eheleute Roos, beide 60 J. alt, sind fast zur gleichen Zeit gestorben. Nachts erlag der Mann einem Herzschlag, die Frau einem Gehirnschlag.

Todesurteil an einem Autofallenräuber vollstreckt.

Berlin, 9. Juni. Am 5. Juni 1941 ist Robert Koßmann aus Freienohl hingerichtet worden, den das Sondergericht in Dortmund als Autofallenräuber zum Tode verurteilt hat. — Koßmann hat einen Kraftwagenvermieter in einen Hinterhalt gelockt und ihn dort erschossen, um sich des Wagens zu bemächtigen.

Baumeister der italienischen Einheit

Zum 80. Todestag des Grafen Cavour am 6. Juni – Politiker und Schriftsteller

Unter den kühnen, ja abenteuerlichen Gestalten des Risorgimento, die das italienische Volk zur Freiheit führen und das Land einigen wollten — man denke an Balbo und Confalonieri, Pallavisino und La Farina, an Silvio Pellico und Mazzini oder an den Condottiere Garibaldi — steht dem Grafen Camillo Benso di Cavour der Ehrentitel eines Baumeisters der italienischen Einheit zu. Cavour war 1810 in Turin geboren und entstammte einem alten piemontesischen Adelsgeschlecht, das sich von einem sächsischen Ritter, der mit Barbarossa nach Italien zog, herleitet; Cavours Familienwappen trägt die deutsche Inschrift: Gott will Recht! Von mütterlicher Seite hatte Cavour die geistigen Gaben und jene dem späteren Staatsmann so förderliche schnelle Auffassungskraft und energische Bestimmtheit, vom Vater einen unsagbaren Haß gegen jeden Zwang, eine glühende Vaterlandsliebe und einen hohen Ehrgeiz, den der Zweiundzwanzigjährige in die Worte legte: „Auf die Gefahr, von Ihnen ausgelacht zu werden, bekenne ich, daß es eine Zeit gab, wo ich es für ganz natürlich gehalten hätte, eines Morgens aufzuwachen als leitender Minister des Königreichs Italien."

Auf der Militärakademie trieb er philosophische, mathematische, geschichtliche, wirtschaftliche und technische Studien und befaßte sich besonders mit politischen Fragen. Schon damals meinte er: „Nur durch eine völlige Wiedergeburt im Innern kann sich mein Vaterland an die Seite der anderen Nationen stellen und nur so seine Unabhängigkeit erringen." Weil er der Juli-Revolution 1830 zugestimmt hatte, wurde er strafversetzt und nahm nach einem Jahre den Abschied.

Jetzt begannen seine eigentlichen Lehrjahre. Er beschäftigte sich mit der strengen Denkart Kants, lernte auf Auslandsreisen die sozialen Verhältnisse anderer Länder kennen, studierte Neuerungen in Industrie und Verkehr und gewann persönliche Beziehungen zu bedeutenden Persönlichkeiten. Heimgekehrt, bildete er sich zu einem tüchtigen Landwirt aus, befaßte sich eingehend mit Bodenverbesserung und steigerte den Ertrag seiner Ländereien derart, daß er bald ein bedeutendes Vermögen sein eigen nennen konnte. Auf neuen Auslandsreisen vertiefte er seine politischen Einsichten und gab in noch heute gültigen Schriften Rechenschaft über seine Erfahrungen und Erkenntnisse.

1847 gab er mit seinem Freunde Balbo und anderen Gesinnungsgenossen die Zeitung „Il Risorgimento" heraus, in der er für ein bis zur Adria reichendes savoyisches Königreich eintrat, dem sich die ganze Apenninenhalbinsel anschließen sollte. Er forderte, daß nur die tüchtigsten Männer in die Verwaltung kämen und sagte immer wieder, daß Italien nur eine tatkräftige Regierung brauche, um einen ebenbürtigen Platz unter den europäischen Nationen zu erhalten. „Dem Volke muß man", so hieß es in einer seiner ersten großen Reden, „die Gedanken an ein starkes Vaterland und an ein tiefes Volkstum immer wieder vor Augen führen!" So hob er den materiellen Stoff in die Höhen des ethischen Bewußtsein und in die Bezirke der nationalen politischen Freiheit.

Was Cavour von manchen seiner ähnliche Ziele verfolgenden Zeitgenossen unterschied, war sein feines Gefühl für die Grenzen des Möglichen, er hielt sich fern von leeren Illusionen, verabscheute Phrasen und jegliche Schönrederei, er machte keine pathetischen Versprechungen, er überzeugte durch Sachlichkeit. In seinen Reden Briefen und Gesprächen fallen die Klarheit und Fülle der Kenntnisse und die geistvolle Schärfe seines Verstandes und Witzes auf; die ihm näher traten, spürten bald den geborenen Staatsmann, der wagende Tatkraft und mutvolle Entschlossenheit, durch Besonnenheit gezügeltes Temperament und einsichtige Geduld verband mit ungeheuren Kräften des Willens.

Die Vollendung seines Lebenswerkes erlebte Cavour nicht mehr. Er starb 1861. Rom hat er nicht mehr als die Hauptstadt des geeinten Italiens betreten. Ueber dem Sarge des großen Toten hoben die Freunde ein Banner mit dessen eigenen Worten: „Vergehe mein Name, vergehe mein Ruhm, wenn nur Italien ersteht!" Cavours Ruhm verging nicht. Er strahlt heute heller denn je.

Hans Sturm

Deutsches Kulturleben

Deutschlands größtes Barockmuseum

In St. Florian

In St. Florian, das seit kurzem in die Obhut des Reichsgaues Oberdonau übernommen ist, wurden im Rahmen der großzügigen Umgestaltung von St. Florian für die ausschließliche Verwendung zu kulturellen Zwecken die ersten Säle für eine großangelegte Kunstsammlung des deutschen Barocks eingerichtet. Es handelt sich hierbei um die völlig neue Anlage einer großen Schausammlung aus Kunstbeständen des ganzen Gaues Oberdonau an barocken Werken der Malerei, Bildhauerei und des Kunstgewerbes. Anläßlich des diesjährigen Bruckner-Festes werden diese neuausgestellten Sammlungen der Oeffentlichkeit übergeben. Sie führen offiziell den Titel „Barockmuseum des Reichsgaues Oberdonau in St. Florian."

„Die Journalisten"

im Berliner Staatstheater

Gustav Freytags „Journalisten", die bis Weltkriegsende zum Spielplanbestand des Berliner Staatstheaters gehörten, seitdem aber für die Berliner verschollen und vergessen waren, sind unter der temperamentvollen und heiteren Spielleitung Viktor de Kowas im Kleinen Haus des Staatstheaters wieder erschienen, wurden begeistert aufgenommen und beinahe wie eine Premiere gefeiert: ein Verdienst des unverwüstlichen Lustspielgehalts, der dem Stück innewohnt, aber auch eine Leistung der Aufführung, deren biedermeierlich-reizvolle Bühnenbilder (Willi Schmidt) von echter Komödienluft durchweht waren. Viktor de Kowa als Konrad Bolz, Marianne Hoppe als Adelheid Runeck, Paul Bildt als Oberst sind die Träger dieser „Journalisten"-Renaissance, mit der Freytags „klassisches" Lustspiel für die nächste kleine Ewigkeit dem Spielplan des Staatstheaters wiederum gewonnen sein dürfte.

Gerhard Bohlmann.

75 Jahre „Verkaufte Braut"

Tschechische Blätter weisen darauf hin, daß am 30. Mai 75 Jahre vergangen waren, seitdem Friedrich Smetana im damaligen Prager Interimstheater seine Oper „Die verkaufte Braut" als „musikalisches Lustspiel" zur Uraufführung brachte. Seine endgültige Gestalt erhielt das inzwischen weitläufig gewordene Meisterwerk allerdings erst vier Jahre später.

Grabbe-Gesellschaft tagt in Bochum

In Verbindung mit der vom 6. bis 13. Juli 1941 stattfindenden Grabbe-Woche wird die Grabbe-Gesellschaft — zum ersten Male seit ihrem Bestehen außerhalb Detmolds — unter dem Vorsitz des Präsidenten der Gesellschaft, des Reichsdramaturgen Ministerialdirigenten Dr. Rainer Schlösser, am zweiten Veranstaltungstag der Grabbe-Woche in Bochum eine Tagung abhalten. Durch die enge Zusammenarbeit zwischen der Grabbe-Gesellschaft und der Stadt Bochum wird die dokumentarische Bedeutung der Grabbe-Woche noch unterstrichen.

Generalintendant Hoenselaers neu verpflichtet

Generalintendant Peter Hoenselaers, der das Dortmunder Stadttheater seit fünf Jahren leitet und es in dieser Zeit durch Planarbeit zu nachhaltigsten Erfolgen führen konnte, wurde von der Stadt Dortmund für den Zeitraum bis 1950 verpflichtet. Generalintendant Hoenselaers, der durch seine bisherigen stilbildenden Inszenierungsarbeiten „Fidelio", „Tannhäuser", „Der fliegende Holländer", „Rigoletto", „Der Freischütz", „Tosca" und in diesen Tagen wieder mit „Salome" starke Erfolge in der westdeutschen Theaterprovinz erzielte, bereitet, mit Karl Köhler (Musik) und Carl W. Vogel (Ausstattung) eine großangelegte Neuinszenierung des „Figaro" vor. Mit einer eigenen Inszenierungsarbeit des „Johann Hesse" von Walter Stanietz wird er die diesjährige Schauspielarbeit beschließen.

Es spukt im Seehaus

Ein heiterer Roman von Marianne von Ziegler

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bezirk Dresden)

46)

Aber Ginas Aufmerksamkeit war durch den Brief gefesselt, den sie rasch aufgerissen und überflogen hatte. Stumm reichte sie ihn dem Gatten, der las:

„Werde leider soeben in dringender Dienstsache abberufen. Höchste Zeit! Bitte meine zurückgelassene Garderobe als Pfand baldiger Rückkehr zu betrachten. Ergebenste Grüße.

Heinrich, Polizeirat.

PS. Das Fahrrad wird morgen zurückgebracht."

Martin sah Gina an und diese ihn. Einem gemeinsamen Impuls folgend, eilten beide hinaus, die Treppe hinauf, in Heinrichs Zimmer. Dies zeigte ganz den Zustand, den ein eilig aufbrechender Junggeselle zu hinterlassen pflegt. Schubfächer und Schranktüren standen offen, gebrauchte Wäsche und Papier lagen auf dem Boden herum, der Schrank war leer, nur an einem Haken hing wohlgerundet, als fülle ihr Herr noch ihre Wölbungen aus, die abgewetzte polizeirätliche Lederhose. Den einzigen besseren Anzug, den man von ihm kannte, hatte er offensichtlich noch rasch angelegt.

„Was heißt das?" fragte Martin, banger Ahnungen voll. Seine Frau stand zur Bildsäule erstarrt. Diese Abreise, die schon mehr einer Flucht glich, gerade in dem Augenblick, wo man den Diebstahl entdeckt hatte . . . Heinrichs oft geäußerte Abneigung gegen jede Störung seiner Urlaubsgemütlichkeit war doch kein hinreichender Grund; vor allem hätte er dann noch bis zum nächsten Tage Zeit gehabt. Aber am Ende . . . Hollwecks sprachen gleichzeitig mit blassen Lippen den Gedanken aus — am Ende war er gar kein richtiger Polizeirat?

Der Direktor! Man mußte ihn um Rat fragen. Schnell hinunter ins Speisezimmer, wo Gutrunes wohlgeratene Eierspeise bereits auf den Tellern gelandet war. Für Geheimniskrämerei war nun nicht mehr die Zeit. Hollwecks riefen wie aus einem Munde die erschütternde Neuigkeit laut hinaus und überließen es den anderen, sich einen Vers darauf zu machen.

Kurt horchte nur kurz auf und flüsterte dann weiter mit seinem Mädchen, dem Vater Reichenbach aber rumpelte das Herz gegen die Rippen wie die Wackersteine im Bauch des schuldigen Wolfes. Er, der von dem Diebstahl noch nichts wußte, konnte nicht anders, als seine eigene Gesetzesübertretung mit dem Verschwinden des Polizeirats in Verbindung zu bringen. Er schielte nach dem grauen Fräulein, aber die saß da als ein Bild des reinen Gewissens, nahm zum zweiten Male von der goldgelben Omelette und schien mit sich und der Welt zufrieden.

Der Direktor hatte seine goldene Brille abgenommen und umständlich geputzt. Hollwecks und Piet hingen erwartungsvoll an seinen Lippen, die ganz leise, kaum merklich, ein zufriedenes Lächeln umspielte. Endlich tat er sie auf. „Merkwürdig, sehr merkwürdig!" klang es orakelhaft. „Und ausgerechnet ein Polizeibeamter. Aber wir dürfen unser Urteil nicht fällen. Wenn es auch so aussieht, als ob wir nun dem Täter auf der Spur wären."

„Wir wollen schnell sein Zimmer durchsuchen!" schlug Frau Gina vor.

„Aber Mutter!" platzte der sachverständige August dazwischen. „Wenn er es schon war, so hat er doch sicher nichts dagelassen."

„Sehr richtig", bemerkte Martin. „Ich wäre eher dafür, in Herrn van Dongerns Wagen die Verfolgung aufzunehmen. Dürfen wir Chocolat rufen lassen?"

Chocolat! Es ergab sich, daß der Schwarze seit seinem kühnen Sprung aus dem Fenster verschwunden war und blieb.

„Halt!" sagte Direktor Westhoff. „Hier ist ein neues Verdachtsmoment. Auch er kommt als Täter in Frage."

So sehr Piet vor wenigen Stunden noch gegen seinen Diener gewütet hatte, so feurig setzte er sich jetzt für seine Unschuld ein.

Chocolat, diese braune aber ehrliche Haut, sei es nie und nimmer gewesen.

„Erlauben Sie", widersprach höflich der Direktor. „Erstens ist er der einzige, der bei Ihnen ungehindert ein- und ausging. Und zweitens befand er sich heute tagsüber im Hause, während wir alle mit Ihnen im Walde waren. Ich habe das größte Interesse daran, den Fall aufzuklären, denn ich selbst habe ja mit Ihnen den Schmuck an den Platz gebracht, den ich für besonders sicher hielt und von dem er verschwunden ist. Auf mich kann ein Teil des Verdachtes fallen. Ich stelle gern mein Zimmer und mein Gepäck einer strengen Durchsuchung zur Verfügung."

Natürlich fühlten sich Hollwecks sowohl wie Piet verpflichtet, zu versichern, daß niemand daran dächte.

Der Direktor verbeugte sich dankend und fuhr weiter fort: „Wir haben somit mindestens zwei Spuren, die weit auseinanderführen. Folgen wir einer von ihnen, und sie ist falsch, so verlieren wir kostbare Zeit. Mein Rat ist daher: bleiben wir ruhig hier und warten wir ab.

(Fortsetzung folgt.)